Dr. Alice Sperber

# Seelische Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Über die

# seelischen Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit

Von


Dr. Alice Sperber

(Wien)



*Sonderabdruck aus der „Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften", Bd. XI (1925)*

1925

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Leipzig / Wien / Zürich

*



Druck: Christoph Reisser's Söhne, Wien V

Seitdem die Forschungen Steinachs die Tatsache ergeben haben, daß der Prozeß der Verjüngung bzw. des Alterns im Zusammenhang mit Veränderungen der Geschlechtsdrüse steht, erhebt sich mit besonderer Aktualität die Frage, von welchen seelischen Phänomenen das Altern bzw. das Jungbleiben abhängig sein könnte, denn daß auch seelische Vorgänge hier eine Rolle spielen, wird sich nicht von vornherein abweisen lassen. In Anbetracht der außerordentlichen Kompliziertheit des Problems kann es nicht meine Aufgabe sein, es der Lösung zuzuführen, vielmehr werde ich mich damit begnügen müssen, einige Beobachtungen mitzuteilen und vieles zur Diskussion zu stellen.

Da im allgemeinen die Ansicht verbreitet ist, daß ein sorgenloses Leben, Glück und Erfolg die Konservierung der Jugend begünstigen, während Entbehrungen, Unglück und Sorgen das Altern beschleunigen, möchte ich einleitend bemerken, daß dies manchmal richtig sein kann und daß ich keine Veranlassung habe, diese populäre Erklärung abzulehnen, doch glaube ich, daß noch andere Gründe für diese Erscheinung in Betracht kommen, die viel tiefer liegen und daß die populäre Erklärung sehr häufig nicht ausreicht. Da wir nun häufig die Erfahrung machen, daß bedeutende Dichter und Schriftsteller als die besten Kenner des menschlichen Herzens auch die besten Führer bei der Beurteilung von dunklen, psychischen Problemen sind, möchte ich vor allem auf einen Roman eingehen, der das Problem der Jugendlichkeit und der Schönheit zum Gegenstande hat. Es ist dies der Roman „Das Bildnis des Dorian Gray" von Oskar Wilde, dessen Inhalt ich in folgendem kurz angebe, soweit er auf unser Thema Bezug hat.

Dorian Gray, ein etwa zwanzigjähriger Jüngling von wunderbarer Anmut, wird von seinem Freunde Basil Hallward gemalt. Der Künstler

ist von einer vergötternden Liebe für seinen jungen Freund erfüllt, der nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch Unschuld des Gemütes und einfache Güte ausgezeichnet ist, doch bemerkt der Maler mit Betrübnis, daß Dorian unter den verderblichen Einfluß des ebenfalls noch jungen, aber abgelebten Lord Henry Wotton gerät, dem ungewöhnliche Geistesgaben verliehen sind. Lord Henry ist eine ungemein komplizierte Persönlichkeit, die im skrupellosesten Genießen und Auskosten alles dessen, was das Leben an Empfindungen und Erlebnissen zu bieten hat, den eigentlichen Sinn des Daseins erblickt. Er bemüht sich auf jede Weise, Dorian diese Weltanschauung zu vermitteln und lenkt das ganze Interesse des Jünglings auf seine eigene bezaubernde Schönheit. Unwillkürlich wird man bei der Schilderung des schönen und in sich selbst verliebten Dorian Gray an die Sage von Narzissus denken, der unfähig ist zu lieben, bis er im Wasserspiegel sein eigenes bezauberndes Bildnis erblickt und, von Liebe verzehrt, dem Tode entgegenwankt. Auch Dorian Gray küßt einmal in kindlicher Nachahmung des Narzissus die gemalten Lippen seines Bildes. Dorian erschrickt vor dem Gedanken, daß seine jugendfrischen Reize vergehen könnten. Er ist von Eifersucht erfüllt für das von Basil Hallward gemalte Bild, das ewig jung und schön bleiben darf, während er selbst dazu bestimmt ist, zu altern und zu verblühen und in leidenschaftlicher Auflehnung gegen das scheinbar Unvermeidliche, spricht er den Wunsch aus, das Bild möge die Last des Alterns tragen und er selbst die Reize seiner Jugend bewahren. Der Wunsch geht in Erfüllung: Dorian, dessen Leben unter dem verderblichen Einfluß Lord Henrys eine Kette von Verbrechen und Ausschweifungen wird, bleibt jung und schön, während das Bild, das von Dorian ängstlich verborgen wird, die Last seiner Jahre und Sünden tragen muß und sich in der abstoßendsten Weise verändert. Vielleicht will der Dichter in diesen Veränderungen auch die sittlich hochstehende Persönlichkeit des Malers zu Worte kommen lassen, der stets bestrebt ist, den Jüngling auf den rechten Pfad zurückzuleiten und Dorian so in geheimnisvoller Weise gleichsam sein wahres Spiegelbild vorhält. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Maler, der erst spät von der furchtbaren Umwandlung erfährt, schon zu Anfang sagt, er habe zuviel von seinem eigenen Wesen in das Bild hineingelegt. Von Angst und Gewissensqual gepeinigt, will Dorian, der inzwischen in unverminderter Jugendfrische vierzig Jahre alt geworden ist, das Bild durchstechen, da ertönt ein Schrei und ein Fall, das Messer steckt in seiner eigenen Brust. Ein zweites Wunder ist geschehen: als die Diener ein-

treten, sehen sie an der Wand ein prachtvolles Porträt ihres Herrn, in all dem Zauber seiner erlesenen Jugend und Schönheit. Auf dem Boden liegt ein toter Mann im Frack, ein Messer im Herzen. Er ist welk, runzlig und ekelhaft von Angesicht. Erst als sie die Ringe betrachten, erkennen sie, wer es ist.

Fragt man nun nach dem Sinn des Wunders, so muß die Antwort wohl lauten: Der leidenschaftliche Wunsch, jung und schön zu bleiben, der Dorians ganzes Wesen beherrscht, und das in erster Linie seiner eigenen Person zugewandte Interesse halten die Folgen des Alterns und der Ausschweifungen von seiner äußeren Person ab. Als die Kraft der Seele, die diese geheimnisvolle Wirkung hervorgerufen hat, erstirbt, geraten die Dinge wieder in ihre natürliche Ordnung, das Antlitz Dorians zeigt die Spuren des Verbrechens und des Alters, das Bild erstrahlt in Jugend und Schönheit. Der Gedanke ist zwar nicht ganz konsequent durchgeführt, denn Dorian hat schon kurz vor seinem Tode seine eigene Jugend und Schönheit verflucht, um deretwillen er einem so schrankenlosen Egoismus gefrönt hat, aber die Verwandlung erfolgt erst im Augenblicke des Todes selbst. Doch wird der Sinn der Dichtung wohl kein anderer sein, auch ist gewiß in Dichtung und Wahrheit die Annahme berechtigt, daß Flüche und Schwüre oft bezeichnender sind für das, was die Menschen wollen möchten, als für das, was sie wirklich wollen.

Bei der Betrachtung des Dorian Gray, dem die Liebe für die eigene Person Sinn und Zweck des Lebens wird, mußte ich einer Vorlesung Prof. Freuds über das Wesen des Narzißmus gedenken, in der er die Bemerkung machte, daß die Liebe zur eigenen Person vielleicht das Geheimnis der Schönheit sei. Es scheint nun, daß narzißtische Strömungen und die leidenschaftliche Auflehnung gegen das Altern, wie sie bei Dorian Gray das ganze Wesen erfaßt, nicht nur der Schönheit, sondern auch der Erhaltung der Jugendlichkeit, die mit der Schönheit so oft im Zusammenhang steht, zugutekommt.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch der schönen Frau Boye aus dem Roman „Niels Lyhne“ von Jacobsen gedenken (Diederichs, Jena 1919) und folgende charakteristische Stelle zitieren:

„Etwas entfernt von Eriks Gerüst saß Frau Boye auf einem niedrigen hochrückigen Lehnstuhl, mit einem feinen Buch in der einen Hand und einem kleinen Tonklumpen in der anderen. Klein war sie, ein bißchen klein und leicht brünett, mit klarbraunen Augen und lichtweißem Teint, der im Schatten der Rundungen goldenmatt wurde und fein zu dem

glanzvollen Haar stimmte, dessen Dunkelheit im Licht einen Ton von braun gebräunter Blondheit annahm.

Sie lachte, als sie kamen, so wie ein Kind lachen kann,[1] so erleichternd klang es und lustig laut, so vergnüglich frei, und es war auch eines Kindes offener Blick in ihrem Auge, eines Kindes vorbehaltsloses Lächeln um ihren Mund, der dadurch noch kindlicher wurde, daß die Oberlippe so kurz war und daß die milchweißen Zähne fast nie ganz verschwanden und der Mund fast immer eine Spur offen stand. Doch war sie kein Kind. War sie einige Dreißig alt? Des Kinnes feste Form sagte nicht nein, so wenig wie der Unterlippe reifer Flaum; und sie war voll von Gestalt, mit reichen, aber festen Formen, die stark hervorgehoben wurden durch ein dunkelblaues Gewand, das sich stramm anschloß wie die Taille eines Reitkleides, eng um die Mitte, Brust und Arme. An ihrem Hals und auf ihren Schultern lag faltenreich ein kleines blutrotes Seidentüchlein, dessen Enden in dem spitzen Ausschnitte des Kleides verschwanden und im Haare trug sie Nelken von der Farbe des Tuches. Frau Boye stammt aus vornehmer Patrizierfamilie, hat sich aber mit ihren Angehörigen entzweit, nachdem sie Witwe geworden. Ihr Mann war Apotheker gewesen, Assessor pharmaciae und Ritter. Als er starb, war er sechzig und Besitzer von anderthalb Tonnen Goldes. Soweit man es wußte, hatten sie miteinander sehr gut gelebt. Im Beginn, die ersten drei Jahre, war der alternde Mann sehr verliebt gewesen; später lebten sie sehr viel jedes für sich, er mit seinem Garten beschäftigt und damit, seinen Ruf als Tausendsasa — in Herrengesellschaften aufrechtzuerhalten; sie mit dem Theater, mit Romanzenmusik und deutscher Poesie.

Dann starb er.

Als das Trauerjahr vorbei war, machte die Witwe eine Reise nach Italien und lebte ein paar Jahre unten, zumeist in Rom. Es war gar nichts Wahres daran, daß sie in einem französischen Klub Opium geraucht, so wenig wie an der Geschichte, daß sie sich auf gleiche Art wie Paolina Borghese habe modellieren lassen, und der kleine russische Fürst, der sich erschoß, erschoß sich durchaus nicht um ihretwillen. Allein wahr ist, daß die deutschen Künstler nicht ermüdeten, ihr Serenaden darzubringen und auch das ist wahr, daß sie in einer Morgenstunde in einer albanischen Bauernmädchentracht sich auf eine Kirchentreppe oben bei der Via Sistina

1) Diese, wie auch die folgenden Stellen sind von der Verfasserin gesperrt

gesetzt, und von einem neu angekommenen Künstler hatte anwerben lassen, mit einem Topf auf dem Haupt und einem kleinen braunen Knaben an der Hand Modell zu stehen. Solch ein Bild hing jedenfalls an der Wand.

Auf der Reise nach Italien traf sie mit einem Landsmann zusammen, einem bekannten tüchtigen Kritiker, der lieber ein Dichter gewesen wäre. Eine negative skeptische Natur nannte man ihn, einen scharfen Kopf, der seine Mitmenschen hart und unbarmherzig anfaßte und seine Brutalität durch dies „weil" gerechtfertigt glaubte. Allein er war nicht ganz das, wozu die Leute ihn machten; er war nicht so unangenehm aus einem Guß, noch so rücksichtslos konsequent, als er aussah, denn ungeachtet, daß er gegenüber der idealen Richtung der Zeit allezeit auf dem Fehdefuß war, und sie mit anderen verdammenden Namen nannte, so hatte er doch für dies Ideale, Träumende, Ätherische, dies blaublau Mystische, das unbegreiflich Hohe und verschwindend Zarte eine Sympathie, die er der mehr erdgeborenen Richtung gegenüber nicht empfand, für die er kämpfte und an die er hauptsächlich glaubte.

Widerstrebend verliebte er sich in Frau Boye, doch er sagte ihr es nicht, denn es war keine junge und offene, keine hoffende Verliebtheit. Er liebte sie wie ein Wesen von einer anderen, feineren und glücklicheren Rasse als seine eigene, und es war darum Neid in seiner Liebe, eine instinktmäßige Erbitterung wider das, was in ihrer Rasse war.

Mit feindlichen eifersüchtigen Augen sah er auf ihre Neigungen und Meinungen, ihre Geschmacksrichtung und ihre Lebensanschauung, und mit allen Waffen, mit feiner Beredsamkeit, mit herzloser Logik und barscher Autorität und mitleidsgefühltem Spott erkämpfte er sie sich, gewann er sie zu sich und zu seiner Ansicht hinüber. Aber als die Wahrheit nun gesiegt hatte und sie wie er geworden war, da sah er, daß nicht allzuviel gewonnen und daß er sie mit ihren Illusionen und Vorurteilen, ihren Träumen und Irrtümern geliebt hatte und nicht als die, so sie nun war.

Unzufrieden mit sich selbst, mit ihr und mit allem zu Hause, reist er fort und blieb auch fort. Aber da hatte sie gerade begonnen, ihn zu lieben.

Aus diesem Verhältnis konnten die Leute natürlich sehr viel machen und das taten sie auch. Die Etatsrätin sprach mit Niels, so wie alte Tugend von jungem Fehltritt spricht." (S. 94 ff.)

Nach diesem schon ziemlich wechselvollen Leben kommt nun die Liebesepisode zwischen Frau Boye und Niels Lyhne. Obwohl sie den

Jahren nach nicht mehr sehr jung sein kann, so sind ihr doch Schönheit und Jugend treu geblieben.

„Sie sah so jung aus, wie sie so da lag, unter der Astrallampe mildgelbem Schein, beleuchtet vom Scheitel bis zum Fuße, und es war eine betörende Nichtübereinstimmung zwischen dem herrlichen starkgeformten Hals, der matronenartigen Charlotte-Corday-Haube und dann den kindlich treuherzigen Augen und dem geöffneten kleinen Mund mit den milchweißen Zähnen. Niels sah bewundernd auf sie" (S. 104.) und Frau Boye teilt uns selbst unmittelbar darauf das Geheimnis ihrer Jugendlichkeit mit:

„Wie es wunderlich ist, sich nach sich selbst zu sehnen!" sagte sie, indem sie langsam ihre Träume fahren ließ und mit ihrem Blick zurückkehrte, „und ich sehne mich so oft, oft nach mir selbst als junges Mädchen und liebe es wie eine, der ich innerlich nahegestanden und mit der ich Leben und Glück und alles geteilt und die ich dann verloren, ohne daß ich das Allergeringste dafür konnte. Was für eine liebliche Zeit das war! Sie ahnen nicht, wie zart und rein eines jungen Mädchens Leben ist, bis hinein in der ersten Liebe Zeit. Es kann nur in Tönen ausgedrückt werden; aber denken Sie sich es als ein Fest in einem Feenschloß, wo die Luft sogar leuchtet, gleich wie errötendes Silber. Da ist alles voll von kühlen Blumen und sie wechseln die Farben, sie tauschen langsam miteinander die Farbe, alles klingt drin jubelnd, aber dennoch gedämpft, und die dämmrigen Ahnungen glitzern und glühen wie ein mystischer Wein in feinen reinen Traumesschalen, und es klingt und duftet: tausend Düfte ziehen durch die Säle; ah, ich könnte weinen, wenn ich daran denke, und wenn ich auch daran denke, daß bekäme ich das alles wieder, so wie es war, durch ein Mirakel, so würde das Leben mich nun gar nicht tragen können, sondern ich würde durchfallen, wie eine Kuh, die auf Spinnweben tanzen wollte" (S. 104.).

Genau so wie bei Dorian Gray ist es auch bei Frau Boye: Die Liebe zu sich selbst verleiht ihrer Schönheit und Jugend eine wunderbare Widerstandsfähigkeit.

Ehe ich auf die psychologische Erklärung der jugenderhaltenden Kraft, des Narzißmus, eingehe, möchte ich noch vorausschicken, daß auch mir die narzißtische Veranlagung verhältnismäßig jugendlich aussehender Personen aufgefallen ist und daß diese Menschen zumeist auch für schön oder zumindest hübsch gelten. Ich bin mir nun allerdings darüber klar, daß es eine besondere Erschwerung für diese Untersuchung bedeutet, wenn das

Problem der Jugendlichkeit zu gleicher Zeit mit dem der Schönheit behandelt werden soll, weil auf diese Weise ein dunkles Problem mit einem anderen belastet wird, das vielleicht noch geheimnisvoller ist; ich konnte aber anderseits nicht davon abgehen, da in vielen Fällen der Zusammenhang eben besteht, was ja auch Wilde in seinem Roman andeutet. Eine besondere Erschwerung der Situation bedeutet es ferner, daß die Menschen, die doch schon das Alter anderer Personen häufig verschieden einschätzen, in bezug auf die Begriffe „schön“ oder „nicht schön“ noch viel verschiedenerer Meinung sind, doch müssen alle diese Schwierigkeiten ja kein Grund sein, um von vornherein auf die Erörterung jener Probleme zu verzichten. Wenn man nun auch über die Begriffe „schön“ oder „jung“ äußerst verschiedener Ansicht sein kann, so dürfte doch in einer Beziehung eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung herrschen. Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß das Glück verjüngt und verschönt und Menschen mit hochgradig narzißtischer Veranlagung besitzen eine Quelle des Glücks, die sich anderen nicht in demselben Maße erschließt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß alle Menschen gelegentlich ihr Glück in Phantasien und Träumen suchen und man kann mit Sicherheit voraussetzen, daß stets der Träumer selbst der Held seiner Träume ist und darin die vorteilhafteste Rolle spielt, aber wenn man dies im Prinzip wohl von allen Menschen sagen kann, so sind doch die quantitativen Unterschiede, nämlich die Häufigkeit solcher Phantasien und die Intensität der Selbstliebe, die darin zum Ausdruck kommt, wahrscheinlich sehr verschieden. Ich vermute nun, daß Menschen, denen eine verhältnismäßig widerstandsfähige Jugend beschieden ist, sehr häufig von früher Kindheit an bis in spätere Jahre in solchen Träumereien schwelgen, die für sie manchmal vielleicht mehr bedeuten, als das, was die Realität ihnen sonst schenken oder versagen mag. Von dem naiven Egoismus solcher Phantasien kann man sich am besten eine Vorstellung machen, wenn man das Leben Dorian Grays, wie es der Dichter darstellt, als eine Phantasie auffaßt, wie ja übrigens auch Wilde sein Werk in die höhere Sphäre der Unwirklichkeit entrückt hat, indem ein geheimes Wunder die Handlung von Anfang bis zu Ende begleitet. Größere Egoisten als Menschen mit so stark narzißtich betonter Veranlagung gibt es wahrscheinlich nicht; ich möchte nur, um ein Mißverständnis zu vermeiden, noch besonders betonen, daß hier nicht immer jener alltägliche und triviale Egoismus vorhanden sein muß, der ausschließlich nach realen Gütern strebt, obwohl dieser natürlich mit einer stark betonten narzißtischen Einstellung verbunden sein kann. Es kann

aber auch Narzißten geben, die sich bemühen, ihren sozialen Pflichten, wie auch ihren Pflichten gegen ihre Familie und ihre Freunde so gut als möglich nachzukommen und die damit äußerlich nicht schlechter zustande kommen als anders veranlagte Menschen, aber sie besitzen die Fähigkeit, sich innerlich die eigenen Leiden und die anderer bis zu einem gewissen Grade fernzuhalten, denn sie flüchten immer wieder in ihre beglückende Märchenwelt, in der sie sich nichts versagen. Und ist es nicht ganz natürlich, daß eine derartige Seelenverfassung, die der des Kindes so nahesteht, auch einen gewissen Schutz vor dem Altern gewährt und den Zügen eine Unberührtheit von den Stürmen des wirklichen Lebens verleiht, die anderen den Eindruck der Jugendlichkeit und oft auch der Schönheit macht? Wenn wir sagen, jemand sehe alt aus, so meinen wir doch damit, daß das Leben tiefe Spuren in sein Antlitz gegraben hat und wenn mitunter auch die Meinung vertreten wird, ein Antlitz sei dann schön, wenn es den Kampf der Leidenschaften und die Spuren des Erlebten recht deutlich widerspiegle, so werden doch die meisten anderer Ansicht sein und jene Menschen schön finden, die sich etwas von jenem Reiz bewahrt haben, der Kindern im höchsten Grade eigen ist und bei den meisten schnell verloren geht. Die echten Narzißten bleiben eben lange Zeit Kinder und wenn auch ihnen natürlich oft große Leiden beschieden sind, so haben sie doch in sich selbst einen letzten Schutz vor dem Elend des Lebens und die traurige Realität, die tiefe Spuren in die Gesichter der meisten Menschen gräbt, kann sie nicht mit derselben erbarmungslosen Gewalt überfallen, wie es sonst der Menschen Los.

In „Niels Lyhne“ hat Jacobsen geschildert, wie Frau Boye trotz wechselvoller Schicksale die Realität gleichsam ignoriert und noch als reife Frau äußerlich das junge Mädchen bleibt, von dessen geliebtem Bild sich ihre Phantasie nicht losreißen kann und sehr wirkungsvoll hat Wilde die Ablehnung der Realität zum Ausdruck gebracht, indem er die äußeren Folgen der Sünden und Leiden seines Helden von diesem abwendet und auf ein Bild projiziert. Wenn also der Narzißmus und die damit verbundene Selbstbetonung und Selbsterhaltung wirklich ein Faktor sein sollte, der der Erhaltung der Jugend günstig ist, so ist es naheliegend zu erörtern, welche äußeren Umstände und sozialen Strömungen eine derartige Einstellung begünstigen können und einige dieser Strömungen aufzudecken, soll eine der Hauptaufgaben dieser Arbeit sein.

Meine Betrachtungen beziehen sich nun allerdings auf einen verhältnismäßig beschränkten Kreis von Menschen, die der intellektuellen

bürgerlichen Schichte Österreichs angehören, was jedoch leicht erklärlich ist, denn es liegt in der Wesensart des Problems, daß der Beobachter nur dann Aussicht hat, annähernd richtig zu urteilen, wenn er das Milieu, das er zum Gegenstande seiner Betrachtungen macht, von Jugend an genau kennt und gleichsam die geistige Atmosphäre jener Schichte geatmet hat. Es wird daher notwendig sein, daß viele Personen in den verschiedenen Sphären der menschlichen Gesellschaft, deren Lebensbedingungen ihnen vertraut sind, Beobachtungen anstellen und nur als ein Versuch soll diese Arbeit betrachtet werden, die auf allgemeine Gültigkeit keinen Anspruch erheben darf. Da ferner Beobachtungen bei Frauen dadurch erschwert werden, daß ihnen eine möglichst lange Konservierung der Jugend und Schönheit von der Gesellschaft in höherem Maße als den Männern gewissermaßen zur Pflicht gemacht wird und die Mode, wie auch die Kosmetik bemüht ist, ihnen hier in jeder Weise zu Hilfe zu kommen, will ich das Problem zunächst im Hinblick auf das männliche Geschlecht erörtern.

Schon ehe das Problem des Alterns und Jungbleibens durch die Forschungen Steinachs in den Brennpunkt des Interesses gerückt war, mußte ich oft darüber staunen, daß die Männer jener Sphäre, und zwar meine ich jene, die derzeit zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Lebensjahre stehen oder zum Teil auch schon älter sind, einen auffallend jugendlichen Eindruck machen. Die Bartlosigkeit, wie die herrschende Mode sie vorschreibt, mag ja dazu beitragen, ohne jedoch dieses Phänomen vollständig zu erklären, wobei immerhin noch zu erwägen wäre, ob nicht diese Mode das Resultat seelischer Strömungen ist, die mit dem, was hier gesagt werden soll, im Einklang stehen. Überdies tragen ja auch die Priester der katholischen Kirche keinen Bart, ohne daß dadurch der autoritative Eindruck ihrer Erscheinung abgeschwächt würde, der in direktem Gegensatz zu dem knabenhaften Wesen und Aussehen steht, von dem hier die Rede sein soll. Die Gestalt jener jungen Männer erreichte spät oder gar nicht das gewichtige auf Würde eingestellte Aussehen der früheren Generation, der Ausdruck des Gesichtes bleibt oft fast kindlich und ganz besonders will die Stimme wie auch die Sprech- und Modulationsweise den Jahren nicht folgen, hingegen scheint das verhältnismäßig frühzeitige Ergrauen der Haare durch diese Vorgänge nicht beeinflußt zu werden. Auch in bezug auf die seelische Entwicklung ist diese Generation auffallend jung geblieben. Während ich diese Zeilen schreibe, schweben mir die Worte „kindlich, knabenhaft, jugendlich, spielerisch und sogar kindisch“

auf den Lippen, je nach den Personen, auf die sie sich beziehen. Ein Werturteil will ich damit in keiner Weise verbinden, denn ich habe diese Nuancen in Verbindung mit einer gewissen Mittelmäßigkeit und Minderwertigkeit ebenso konstatieren können, wie auch im Verein mit den edelsten Vorzügen des Geistes und des Herzens. Mitunter habe ich gehört, daß für die Betreffenden die Worte „Bursch, Bürscherl, Jüngling" gebraucht wurden, Bezeichnungen, die mehr zu ihrem Wesen und Aussehen als zu ihrem Alter paßten. Häufig wurden sie von Menschen, die sie nicht näher kannten, für bedeutend jünger gehalten, als sie tatsächlich waren, auch geschah es, daß Leute, denen ihr tatsächliches Alter bekannt war, sich oft über ihr jugendliches Aussehen wunderten und ich lege Wert auf die Feststellung, daß diese Bemerkungen von Menschen herstammen, die von mir nicht beeinflußt sein konnten, da ihnen meine eigene Ansicht unbekannt war. Eine ältere Frau, die allerdings davon wußte und der in höherem Grade als mir die Möglichkeit offen stand, den Vergleich mit den Männern der vorherigen Generation zu ziehen, hat mir meine Beobachtungen mit demselben Erstaunen bestätigt, das ich für diese Erscheinung empfand. Wollte man die Gründe erörtern, so hieß es: „Sie haben den Ernst des Lebens nicht recht kennen gelernt, sie sind von ihren Angehörigen zu sehr verwöhnt worden und deshalb Kinder geblieben." Da kam der Weltkrieg. Die angeblich so bevorzugte Generation wurde ins Feuer geschickt, sie hat ertragen, was Menschen überhaupt ertragen können, sie war den furchtbarsten Schrecknissen, der schwersten Verantwortlichkeit ausgesetzt und — ist jung zurückgekehrt, und wenn in diesen Zeilen auch zum Teil von jungen Männern die Rede ist, denen die Leiden der Schlacht erspart geblieben sind, so waren doch auch die Zurückgebliebenen so sehr mit Kummer, Angst, Not und Entbehrungen überhäuft, daß ein rasches Altern nur allzu begreiflich gewesen wäre. Diese Erscheinung ist einer eingehenden Erörterung wert, ich möchte aber, ehe ich damit beginne, noch auf einen für dieses Thema sehr charakteristischen Ausspruch hinweisen, der von einem damals etwa vierzigjährigen Manne stammt. Es war davon die Rede, ob man sich Knaben oder Mädchen als Nachkommenschaft wünschen sollte. „Ach", meinte der Betreffende lächelnd, „doch lieber Mädchen, ein Bub, das ist man doch selber." Tatsächlich handelt es sich um eine Persönlichkeit, deren Jugendlichkeit in seelischer wie auch in äußerer Hinsicht auffallend ist, um so mehr als sich der Betreffende in leitender Stellung befindet und einer sehr pessimistischen Lebensauffassung huldigt.

Auch möchte ich hier auf einen anderen Ausspruch verweisen, den ich vor kurzem hörte. Es war von einem jetzt etwa fünfzigjährigen Manne von großen geistigen Fähigkeiten die Rede, der als einer der ersten unseres Landes dem Einfluß der neuen Einstellung zu den Frauen ausgesetzt war. Die Bekanntschaft mit den Anwesenden begann vor etwa zwanzig Jahren. „Vor zwanzig Jahren", meinte jemand, „habe ich mich immer gefreut, wenn ich mit ihm sprechen konnte." „Ach," erwiderte jemand anderer, „damals war er noch ein Bub." Keiner von den Sprechenden gab sich darüber Rechenschaft, daß der „Bub" damals schon dreißig Jahre alt war. „Wenn ich den Hut aufsetze," hörte ich einmal von einem Dreißigjährigen, „so sehe ich doch nicht so bubenhaft aus."

Sehr bezeichnend ist z. B. auch, daß sich in Wien (nach einer Zeitungsmeldung im Jänner dieses Jahres) ein „Bund junger Architekten Österreichs" konstituiert hat und daß die Altersgrenze, bis zu der man Mitglied dieser Organisation werden kann, mit dem vierzigsten Jahre festgesetzt worden ist.

Im Gegensatz dazu möchte ich einige Stellen aus dem Roman Gabriele Reuters „Aus guter Familie" (21. bis 22. Auflage) zitieren, der in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts spielt und seinen außerordentlichen Erfolg neben vielen Vorzügen dem Umstand verdankt, daß darin die bürgerliche Gesellschaft der damaligen Zeit sehr lebenswahr geschildert wird. Um die Heldin des Romans bewirbt sich der Landrat Raikendorf. „Wollte er wirklich 'mal heiraten, so war es hohe Zeit. Er rechnete nach, wie alt er mittlerweile geworden. Wahrhaftig — so nah' den Vierzig!" (S. 252.) Und zu Agathe sagt der Landrat: „Prophezeien Sie einmal: Können Sie sich vorstellen, daß ein junges, hübsches, kluges Mädchen so einen alten kahlen Kerl ... was? Hat nicht viel Aussicht?" (S. 254.) Und von Agathe heißt es: „Den kahlen Kopf, die müden farblosen Augen des Landrates, seinen goldenen Kneifer und das beginnende Bäuchlein — den Wert, den er aufs Essen legte — an alles dies gewöhnte Agathe sich mit sanfter Freude. Jede Unvollkommenheit kam ihr fast wie eine neue Garantie für die Zukunft vor."

„Die Mädchen müssen nehmen, was ihnen geboten wird." (S. 257.) Vgl. auch eine Stelle aus den Memoiren des Grafen Alex. v. Tilly, die nach der französischen Revolution geschrieben wurden. „Eine Neffe des Schwans v. Cambray, der Marquis v. Fénelon, dem es aber am Gesang und an der Herzensreinheit seines Oheims fehlte, wagte im heran-

nahenden Alter etwas, wozu mehr Mut und Beharrlichkeit gehört, als zu einem Telemach. Er unterhielt ein Mädchen von sehr zweideutigem Ruf, deren Vater ein Amt im Finanzfach bekleidet hatte. Sie gab sich den Namen Beauvilliers, war ausnehmend schön und richtete ihren vierzigjährigen Liebhaber zugrunde.“ Aus dieser Stelle wie auch aus den vorhergehenden Zitaten klingt eine Resignation, die heute immer mehr und mehr abhanden kommt.

Ich glaube, daß die verhältnismäßig lange Jugend jener Männer, von denen hier die Rede ist, auf das engste mit der Art und Weise zusammenhängt, in der sie auf das weibliche Geschlecht eingestellt sind. Seit nämlich das weibliche Geschlecht aus dem Schatten hervorgetreten ist, in dem es durch Jahrtausende gelebt hatte, waren die Männer genötigt, sich seelisch diesem Ereignis anzupassen und haben nicht nur tatsächlich, sondern vermutlich auch in ihrem Phantasieleben ihre Herren- und Beschützerrolle gegenüber dem weiblichen Geschlechte zum Teil aufgegeben. Diese neue Einstellung scheint nun die Entwicklung aller seelischen und körperlichen Kräfte von Männern, die in besonders hohem Grade unter den Einwirkungen jener Strömungen standen, nachhaltig beeinflußt zu haben und dürfen wir darüber staunen, „daß es der Geist ist, der sich den Körper baut“ und daß die Betreffenden länger knabenhaft geblieben sind als ihre Väter?

Die Anpassung an das große Ereignis der Frauenemanzipation ist weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht leicht gefallen, die endlosen Diskussionen, die über dieses Thema geführt wurden, sind noch in aller Erinnerung und wenn in der Hitze des Gefechtes auch von hochgebildeten und wohlmeinenden Männern Worte gegen die Gleichberechtigung der Frau gefallen sind, die sich mit dem gesunden Menschenverstand in keiner Weise vereinigen ließen, so mag dies für alle Erforscher des menschlichen Herzens als Beweis dafür gelten, daß nicht nur reale Rechte, sondern auch liebgewordene Phantasien verteidigt wurden und vielleicht sind die Leiden Strindbergs, die sich aus seiner feindseligen Einstellung zum weiblichen Geschlecht ergaben, zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß die neue Zeit das Frauenideal von einst zerstört hatte, noch ehe sie dem Dichter ein neues geschaffen. Wie gesagt, haben auch die Frauen sich nicht leicht in die neue Situation hineingefunden, aber sie waren wenigstens scheinbar in einer günstigeren Lage, denn das Schlagwort lautete ja, daß sie Rechte erkämpfen würden, während die Männer etwas später, aber dann ziemlich restlos, zu der Erkenntnis gelangten, daß

sie nicht nur Rechte, sondern auch drückende Verpflichtungen abgetreten haben. Während nun die ältere Generation ziemlich unvorbereitet dem Anprall der neuen Weltanschauung ausgesetzt war und sich zum Teil auf das heftigste dagegen wehrte, befand sich die jüngere in einer wesentlich anderen Lage. Die Schwester, die Geliebte, die Braut, mitunter selbst die Mutter strebte nach Befreiung, nach Anerkennung, nach Selbständigkeit, die Luft war gleichsam mit neuen Idealen getränkt, die Ritterlichkeit machte es geradezu zur Pflicht, den Frauen in ihrem Kampfe beizustehen, man war nicht mehr der Beschützer ihrer Schwäche, sondern der Bundesgenosse ihrer Stärke und wahrscheinlich ist dem Phantasieleben jener heranwachsenden jungen Männer das Bild der imponierenden Sappho teurer geworden als jenes der mädchenhaften Melitta; mit anderen Worten: die Macht der Mutter-Imago war im Wachsen begriffen. Dazu kam, daß auch im Familienkreise das weibliche Element seine Einflußsphäre erweiterte und wenn es auch gewiß ebenso falsch als oberflächlich wäre, die Männer kurzweg als streng und die Frauen als mild zu bezeichnen, so ist es doch sicher, daß die Macht der väterlichen Autorität im Sinken begriffen war. Es scheint nun tatsächlich, daß eine milde, vielleicht sogar feminine Erziehung die Entwicklung verlangsamt, was übrigens auch die Sprache, die so oft das Richtige trifft, zum Ausdruck bringt, denn niemand kann sich ein „Muttersöhnchen" alt oder gereift vorstellen. In diesem Sinne hätte also die eingangs erwähnte Anschauung recht, die die langsame Entwicklung des männlichen Geschlechtes auf den Einfluß einer rücksichtsvolleren Erziehung zurückführt als sie anderen Generationen zuteil geworden ist. Dabei ist es interessant zu konstatieren, daß die Eindrücke der Kindheit und der ersten Jugend offenbar von ausschlaggebender Bedeutung sind, denn der furchtbare Druck der Autorität, der während des Krieges auf der heutigen jungen Generation gelastet hat, konnte ihr Wesen nicht mehr nennenswert verändern; die Entwicklung des Knaben ist im höchsten Grade abhängig von dem Wunsche, dem Vater ähnlich zu werden, wenn nun dieser freiwillig auf einen Teil seiner Macht verzichtet, wird auch bei dem Kinde der Wunsch, selbst autoritativ und mächtig zu wirken, geringer werden, insbesondere weil ja auch die Unterdrückung wegfällt, die den Knaben vor allem dazu ansporntt, sich Macht und Autorität zu wünschen, um sich möglichst vollständig von dem Zwange zu befreien, der auf ihm lastet; und wozu sollte man schließlich auch noch so ansehnlich und gewichtig auftreten, wenn die Frauen, um deretwillen es einst geschah, nun selbst ein anderes Ideal verkündet hatten? Unter

solchen Umständen mußten die Eheaussichten reifer Frauen steigen. Während früher in erster Linie das junge, fast noch kindliche Mädchen auf die Huldigungen des männlichen Geschlechtes Anspruch erheben durfte und ein Mädchen von dreißig Jahren kaum noch begehrenswert erschien, haben viele Frauen der erwähnten Schichte erst in diesem Alter, zum Teil auch noch später geheiratet, mit anderen Worten: die Männer hielten an derjenigen Einstellung zum weiblichen Geschlecht fest, die ihnen in der Kindheit und in Jünglingsjahren vertraut geworden war und wenn für diese späten Eheschließungen es auch manchmal in Betracht kommen konnte, daß die wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau die Gründung des Haushaltes erleichterte, so war dies doch nicht immer der Fall und auch nicht der alleinige Grund. Gelegentlich heirateten sehr junge Männer viel ältere Frauen und soweit meine naturgemäß allerdings recht begrenzten Beobachtungen reichen, waren diese Ehen, mit ihrer starken Betonung des Mutterkomplexes von seiten des Mannes, der langsamen Enwicklung jener Männer günstig.

Es ergibt sich nun die Frage, wie sich die allgemein kindliche Mentalität, die soeben hier beschrieben wurde, zum Problem der jugenderhaltenden Kraft des Narzißmus verhält. Nun wäre es ja wohl möglich, daß Menschen, die sich eine gewisse Kindlichkeit oder Jugendlichkeit des Gemütes bewahren, verhältnismäßig lange jung aussehen, auch dann, wenn sie nicht besonders narzißtisch veranlagt sind, aber ich glaube doch, daß die derzeitige Seelenverfassung des männlichen Geschlechtes, das sich einer so schweren Bürde entledigt hat, wie es die Beschützerrolle gegenüber der Frau bedeutete, einer kindlich narzißtischen Einstellung günstig ist, denn je weniger die Verantwortung und Sorge für andere das Gemüt eines Menschen bedrückt, desto mehr wird er geneigt sein, sich selbst zum Mittelpunkt seines Interesses zu machen.

Ich gehe nun zur Erörterung dieses Problems in bezug auf das weibliche Geschlecht über und möchte vor allem eine auch von anderen bemerkte Tatsache konstatieren. In den ersten Jahren der Frauenemanzipation, als derartige Betrachtungen noch nicht durch Babyfrisuren, Bubiköpfe und Schulmädchenkleider erschwert wurden, ist es aufgefallen, daß Mädchen, deren Schulzeit infolge des Studiums länger währte als jene anderer Frauen, eine merkwürdige widerstandsfähige Jugendlichkeit bewahrten. Vgl. „Quellen und Studien zur Jugendkunde", herausgegeben von Charlotte Bühler, Heft 1. „Tagebuch eines Mädchens", Jena 1922, S. 6: Es handelt sich um ein Gespräch einer Lehrerin mit ihrer etwa vierzehn-

jährigen Schülerin. Sie (nämlich die Lehrerin) sagt: „Vorhin in der Untergrundbahn war ein kleiner Junge, der schleifte seine Fahne immer hinter sich. Die Mutter sieht zu, ohne etwas zu sagen. Ich sage: aber Junge, so nimm doch die Fahne hoch! Er sieht mich mit dummen Augen an, und ich fahre fort, ihm klar zu machen, daß er die Fahne nicht so schleifen dürfe. Ach! und ihr Mädels nehmt die Fahne auch nicht in die Hand, man könnte fast verzweifeln an euch." Da erzählte ich ihr, was Anni und Hilde mir gesagt hatten, daß sie jung sein wollten usw. Da war sie furchtbar niedergeschlagen. Ich glaube, daß sie das sehr enttäuscht hat. Dann gingen wir in die Post. Währenddessen erzählte ich ihr von heute die Geschichte mit dem Lesebuche. Sie riet mir, doch so anständig und höflich zu sein, wie ich es vermöchte. Ich erzählte ihr auch von Hildes Betragen in der Religionsstunde. Sie meinte immer noch, daß sie Fräulein Lind doch lieb hätte. Ich erwiderte ihr aber das Entgegengesetzte.

Wir sprachen dann noch vom Studieren. Sie meinte, daß diejenigen länger jung wären, die studieren. Das fand ich auch."

Es ist nicht ganz klar, was Anni und Hilde meinten, wenn sie sagten, daß sie jung sein wollten usw. Es könnte aber sein, daß die jungen Mädchen meinten, sie wollten durch gesellschaftliche Vergnügungen ihre Jugend genießen, wohl mit einer Spitze gegen die Anforderungen der Schule, worauf die enttäuschte Lehrerin dann mit der Bemerkung reagierte, daß diejenigen, die studieren, länger jung bleiben.

Der oberflächliche Beobachter könnte darin ein Gegenargument gegen jene Hygieniker sehen, die davor gewarnt hatten, die Frauen durch das Studium zu belasten, ob mit Recht oder Unrecht soll hier nicht erörtert werden, doch will ich bemerken, daß eine derartige Argumentation nicht zutreffend wäre, denn eine gewisse Jugendlichkeit oder Kindlichkeit der Erscheinung und des Geistes muß keineswegs mit der Gesundheit des Körpers und der Seele Hand in Hand gehen.

Ich vermute, daß eine derartig langsame Entwicklung und langandauernde Jugendlichkeit von einer langsamen Entwicklung in sexueller Beziehung abhängig ist. Für den Durchschnittstypus der weiblichen Generationen, die der Frauenemanzipation vorangingen, war die Erotik in höherem Grade der Hauptinhalt des Daseins gewesen als bei jenen anderen Frauen. Die Erforschung der verbotenen sexuellen Geheimnisse, der Wunsch, möglichst rasch die Kindheit zu überwinden, um nur recht bald die gefeierte Dame zu spielen, der Ehrgeiz, früher zu heiraten als die Freundinnen, um sich in der Würde der Hausfrau und Mutter zu sonnen, das war das Programm,

welches das Phantasieleben der meisten Frauen fast ausschließlich beherrschte. Die Möglichkeit, die bewußte Phantasie anders zu beschäftigen, war gering. Die belletristische Literatur, die den Frauen zur Verfügung stand, wandelte ohnedies mehr oder weniger dieselben Themata ab. Das soziale Gewissen schlief und wenn die Wohltätigkeit in das Leben dieser Frauen trat, deren seelische Not Gabriele Reuter in ihrem Buch „Aus guter Familie" mit so ergreifender Wahrhaftigkeit geschildert hat, so geschah es wiederum nur auf dem Umwege über Balltoiletten und Kränzchen. Künstlerische Begabung war nur wenigen Glücklichen verliehen und wissenschaftliche Interessen galten als unweiblich. Auch die Ablenkungsmöglichkeiten durch den Sport waren in bürgerlichen Kreisen nicht sehr groß und die Folge aller dieser Umstände war, daß die erotischen Phantasien in eine Temperatur gerieten, die dem verhältnismäßig raschen Ausreifen der Seele und offenbar auch dem des Körpers günstig war. Demgegenüber war eine neue Generation in den Kampf ums Dasein eingetreten, die zu der anderen in mehr oder weniger scharfem Gegensatz stand. Allerdings gab es unter den studierenden Frauen der neuen Richtung eine Anzahl, die sich ziemlich gedankenlos auf die Prüfungen vorbereiteten und sich in ihrer Mentalität wahrscheinlich nicht nennenswert von der bisher üblichen Schablone unterschieden, andere aber befanden sich im Zustande einer sehr radikalen Sublimierung. Sie strebten nicht nur nach wirtschaftlicher, sondern auch nach innerer Freiheit, machten die Sache des weiblichen Geschlechtes zu ihrer eigenen und wollten sich mit allen Problemen ihrer Zeit auseinandersetzen; kein Wunder, daß der Gedanke an die sexuelle Mission des Weibes weniger ausschließlich das Phantasieleben dieser Frauen beherrschte, als es bei dem anderen Typus der Fall war. Und war es unter solchen Umständen nicht natürlich, daß diejenigen, die durch ihre für die damaligen Begriffe abnorm verlängerte Schulzeit, ihr heftiges Streben nach Entwicklung und Erkenntnis und ihren Radikalismus an Kinder erinnerten, später alterten, als jene, die sich in ihren Phantasien schon längst als Hausfrau und Mutter sahen oder es frühzeitig auch schon geworden waren? Übrigens hat mir auch eine Frau der älteren Generation, deren Jugendlichkeit in den verschiedenen Stadien ihres Lebens oft aufgefallen ist, erzählt, der Wunsch, nur recht bald erwachsen zu sein, habe in ihrer Kindheit keine Rolle gespielt, vielmehr habe sie immer gewünscht, nur recht lange ein Kind zu bleiben, was um so auffallender war, als zwei reizende ältere Schwestern sich bereits gesellschaftlicher Erfolge freuen durften. Für die Betreffende wie auch für einige andere Frauen der älteren

Generation,[1] deren Jugendlichkeit in auffallendem Gegensatze zu ihrem tatsächlichen Alter stand, war ein verhältnismäßig weiter Horizont und eine starke Anlage zur Sublimierung charakteristisch. Es scheint nun, daß in den erwähnten Fällen die Fähigkeit, sich geistigen und ideellen Interessen zuzuwenden, der Erhaltung der Jugendlichkeit insofern günstig war, als dadurch die Herrschaft der rein sexuellen Interessen eine Beeinträchtigung erlitt, so daß die sexuelle Entwicklung verlangsamt wurde, allerdings wäre auch der umgekehrte Fall möglich. Vielleicht suchten jene Frauen unbewußt für verdrängte sexuelle Interessen Ersatz, indem sie sich geistigen Gütern zuwendeten. Sie strebten nämlich einerseits nach Wissen und Bildung, wurden aber anderseits durch eine höchst konservative Erziehung von sexuellen Interessen und Problemen abgelenkt. Diese Art der Erziehung, die vor etwa zwei Dezennien und auch noch später allgemein üblich war, ist uns bereits entrückt, denn der Krieg hat die damals herrschenden Begriffe so nachhaltig erschüttert, daß man sich einen Augenblick besinnen muß, um sich zu vergegenwärtigen, was einmal in dieser Beziehung zum guten Ton gehörte. Es ist jedoch notwendig, darauf einzugehen, weil es mit unserem Thema in engstem Zusammenhang steht.

Ein Kind, besonders wenn es weiblichen Geschlechtes war, mußte „rein" sein, d. h., es sollte unter Androhung aller möglichen Strafen die sexuellen Geheimnisse vollständig ignorieren und nach „Höherem" streben. Hatte es aber doch etwas Derartiges erfahren oder erfahren wollen, so war es „verdorben". Von Liebe durfte es überhaupt nicht sprechen. Nacktheit war der Inbegriff der Gemeinheit und es hat tatsächlich Erzieherinnen gegeben, die den ihnen anvertrauten kleinen Mädchen sagten, es sei besser zu sterben als sich vor einem Arzte zu entkleiden. War dann ein junges Mädchen in vollkommener Unkenntnis ihrer sexuellen Mission in die Ehe getreten, so stellte dies der Reinheit und Tugend ihrer Familie das beste Zeugnis aus. Die mehr oder minder bewußte Voraussetzung aller dieser pädagogischen Bemühungen war natürlich, daß die „Sünde", die wirtschaftlich und gesellschaftlich so gefährlich werden konnte, wenn ein uneheliches Kind geboren wurde, so übermächtig im Menschen sei, daß für eine bürgerliche Existenz für alle Fälle noch genug davon übrig bleiben werde. In einer großen Anzahl von Fällen hat sich diese Voraussetzung auch als richtig erwiesen. Die meisten Kinder lehnten sich nämlich im geheimen gegen dieses Erziehungssystem auf. Sie suchten sich durch

1) Ich meine hier jene Generation, die derzeit zwischen sechzig und siebzig ist.

Dienstpersonen, Kameraden und Lektüre die verbotenen Geheimnisse im weitesten Umfange anzueignen (vgl. „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens“, Quellenschriften zur seelischen Entwicklung, Bd. 7), haben später geheiratet und in sexueller und anderer Beziehung ein Schicksal gehabt, das man im großen und ganzen als normal bezeichnen kann. Frühzeitig lernten sie erkennen, daß es durchaus nicht nötig und oft sogar sehr unangebracht sei, das zu tun und zu glauben, was man sagen müsse und waren schon durch diese Überzeugung zur Frühreife bestimmt, denn es liegt im Wesen einer kindlichen und gewissermaßen jugendlichen Anschauung, den Schein mit der Realität zu identifizieren und als selbstverständlich zu fordern, daß Handlungen und Worte sich decken müßten. Es gab aber immerhin auch Mädchen, deren Naivität in sexueller Beziehung ganz den Wünschen ihrer Erzieher entsprach und deren kindliches Aussehen merkwürdigerweise in auffallendem Gegensatz zu der frühen Damenhaftigkeit ihrer Freundinnen stand. Sie fügten sich in sexueller Beziehung wirklich und nicht nur scheinbar der traditionellen Erziehung. Das fortwährende Flüstern und Munkeln über sexuelle Dinge, das doch die Lieblingsbeschäftigung so vieler junger Menschen beider Geschlechter bildet, blieb ihnen fremd, denn sie strebten nach jenem Seelenzustande, den allerdings nicht die Psychoanalyse, wohl aber der Sprachgebrauch als Reinheit bezeichnet und es wird kein Zufall sein, daß die Worte „jung“ und „rein“ sich so leicht verbinden. Die edelste künstlerische Verkörperung dieses Zustandes ist das Antlitz des Engels, das wir uns doch auch nicht alt vorstellen können.

Wie sehr sich die sexuelle Aufklärung bei jenem weiblichen Typus verzögern kann, dem, so weit meine Beobachtungen reichen, eine ungewöhnlich lange Jugend beschieden ist, sei hier erwähnt.

So ist mir ein Fall bekannt, wo die sexuelle Aufklärung erst im zwanzigsten Jahre erfolgte, in einem anderen Falle wurde die Betreffende sogar erst nach dem dreiundzwanzigsten Jahre über den Geschlechtsakt aufgeklärt. Wieder eine andere Frau, deren Aussehen auch zeitlebens hinter den Jahren zurückblieb, erfuhr zu ihrem Entsetzen im neunzehnten Jahre, in ihrer Brautnacht, worin die sexuelle Bestimmung der Gattin besteht. In anderen Fällen, die hier ebenfalls in Betracht kommen, bin ich jedenfalls zu der begründeten Vermutung berechtigt, daß die Aufklärung sehr spät erfolgte.

Ich möchte zur Stütze meiner Behauptung eine Stelle aus dem „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens“ (erste Auflage 1919) anführen

(S. 176): „Gott, wann soll man denn alles erfahren?" meinte die junge Rita, die Verfasserin des Tagebuches, „als wenn man bald vierzehn Jahre alt ist! Wir beide, Hella und ich, haben diese Sachen sehr früh erfahren und geschadet hat es uns gar nicht. Die Mama der Hella sagt immer, wenn man solche Sachen schon zu früh weiß, bekommt man ein altes Gesicht; aber das ist natürlich nicht wahr."

Ich bin geneigt, der Mutter bis zu einem gewissen Grade recht zu geben, wenn ich das Hauptgewicht auch nicht gerade auf den Zeitpunkt legen möchte, in dem die Aufklärung erfolgt, sondern auf die Einstellung zur Erotik. Je sublimierter die erotischen Phantasien sind, desto kindlicher oder jugendlicher wird der Gesichtsausdruck des betreffenden Individuums bleiben, je mehr sich jene Phantasien der Realität nähern, desto mehr wird der Ausdruck derjenige eines Erwachsenen werden. Eine jetzt etwa vierzigjährige Frau, deren Jugendlichkeit und Anmut einem wechselvollen Schicksal zu allgemeinem Erstaunen Trotz geboten haben, hat mir versichert, daß die Liebesphantasien ihrer Mädchenjahre etwas Märchenhaftes und Weltentrücktes hatten. Erst im Alter von etwa sechsundzwanzig Jahren näherten sie sich der Realität. Die Aufklärung war allerdings bei der Betreffenden schon im neunten Jahre erfolgt, doch hat sie, wie sie mir versicherte, den Gedanken daran gleichsam weggeschoben und ignoriert.

Ob aber die Art und Entwicklung jener Phantasien letzten Endes von der Entwicklung der Sexualorgane abhängig sind oder umgekehrt, die Entwicklung der Sexualorgane durch Phantasien mehr oder weniger beschleunigt werden könne, darüber muß ich mich des Urteils enthalten. Wahrscheinlich kommen beide Fälle in Betracht.

Einige literarische Beispiele mögen an dieser Stelle erwähnt werden. Mademoiselle Perle, die Heldin der gleichnamigen Novelle von Maupassant, ist ein Adoptivkind unbekannter Herkunft einer wohlhabenden Bourgeoisfamilie. Sie liebt den Sohn des Hauses, der ihre Liebe erwidert, aber trotzdem eine Konvenienzehe mit einer Cousine eingeht. Mademoiselle Perle entsagt und lebt als alterndes Mädchen im Hause des Mannes, den sie liebt, wo sie sich nach Möglichkeit nützlich zu machen sucht. „*Quelle âge avait-elle? quarante ans? Oui, quarante ans. Elle n'était pas vieille, cette fille, elle se vieillissait. Je fus soudain frappé par cette remarque. Elle se coiffait, s'habillait, se parait ridiculement, et, malgré tout, elle n'était point ridicule, tant elle portait en elle de grâce simple, naturelle, de grâce voilée, cachée avec soin. Quelle drôle de créature vraiment! Com-*

*ment ne l'avait-je jamais mieux observée? Elle se coiffait d'une façon grotesque, avec de petits frisons vieillots tout à farces; et sous cette chevelure à la Vierge conservée, on voyait un grand front calme, coupé par deux rides profondes, deux rides de longues tristesses, puis deux yeux bleus, larges et doux, si timides, si craintifs, si humbles, deux beaux jeux restés si naifs, pleins d'étonnements de fillette, de sensations jeunes et aussi de chagrins qui avaient passé dedans, en les attendrissant sans les troubler.*

*Tout le visage était fin et discret, un de ces visages qui se sont éteints sans avoir été usés, ou fanés par les fatigues ou les grandes émotions de la vie.*" (Maupassant: La petite Roque. Paris 1886, p. 147 ff.)

Anderseits scheint das allzufrühe Altern der Kinder des Proletariats auf ihre frühzeitigen und sehr vollständigen Erfahrungen in sexueller Hinsicht zurückzugehen. Wenn es gewiß auch nicht unterschätzt werden darf, daß diese Kinder schon im zartesten Alter die Sorgen und Leiden der Erwachsenen teilen, so darf doch auch das andere Moment nicht übersehen werden. So erzählt Zola in seinem Roman „L'Argent" (Bibliothèque Charpentier. 1891. P. 172) von einer kleinen Proletarierin, die sich in einer Pariser Wohltätigkeitsanstalt befindet: „*Et avant de s'en aller ces dames voulaient se donner le plaisir de voir les petites convalescentes manger leurs tartines. L'une surtout était très intéressante, une blonde fillette de dix ans, avec des yeux savants déjà, un air de femme, la chair hâtive et malade des faubourgs parisiens. C'était d'ailleurs la commune histoire: un père ivrogne qui amenait ses maîtresses ramassées sur les trottoirs, qui venait de disparaître avec une d'elles, une mère qui avait pris un autre homme, puis un autre, tombée elle-même à la boisson; et la petite fille là-dedans, battue par tous ces mâles quand ils n'essayent pas de la violer.*" In demselben Werke heißt es von einem Knaben, der in einem Elendsquartier aufgefunden wird und schon in sexuellem Verkehr mit einer Frau steht: „*En outre il parassait prodigieusement développé pour son âge, pas très grand, trapu, entièrement formé à douze ans, déjà poilu ainsi qu'une bête précoce. Les yeux hardis, dévorants, la bouche sexuelle étaient d'un homme. Et dans cette grande enfance, au teint si pur encore, avec certains coins délicats de fille, cette virilité si brusquement épanouie gênait et effrayait ainsi qu'une monstruosité*" (cf. p. 162).

Schließlich kommen ähnliche Beobachtungen auch in der alltäglichen Behauptung zum Ausdruck, wer allzu früh und zu heftig den sexuellen

Begierden nachgehe, sehe „abgelebt" aus. Als in den ersten Jahren der Frauenbewegung die Forderung nach Keuschheit vor der Ehe auch für das männliche Geschlecht erhoben wurde, hat es tatsächlich junge Männer gegeben, die sich bemüht haben, die Konsequenzen der neuen Anschauung auf sich zu nehmen und sie boten keineswegs das traurige Bild, das Strindberg von einem Jüngling entworfen hat, der das Gelübde der Enthaltsamkeit, das er seiner sterbenden Mutter gegeben hat, nicht brechen will, sondern sie haben ihre Jugend verlängert.[1]

Ähnliches kommt in der Novelle „Der kleine Herr Friedemann" von Thomas Mann zum Ausdruck. Der Held der Erzählung, der kleine Herr Friedemann, ist verwachsen, und als er mit sechzehn Jahren eine Enttäuschung erlebt hat, entschließt er sich, der Liebe für immer zu entsagen und sich durch andere Genüsse zu entschädigen, die das Leben verschönern können. Er freut sich still an der Kunst und der Natur und friedlich vergehen die Jahre. So kommt der dreißigste Geburtstag. „An seinem dreißigsten Geburtstage, einem hellen und warmen Junitage, saß er nach dem Mittagessen in dem grauen Gartenzelt mit einer neuen Nackenrolle, die Henriette ihm gearbeitet hatte, einer guten Zigarre im Munde und einem guten Buch in der Hand. Dann und wann hielt er das letztere beiseite, horchte auf das vergnügte Zwitschern von Sperlingen, die in dem alten Nußbaum saßen und blickte auf den sauberen Kiesweg, der zum Hause führte und auf den Rasenplatz mit den bunten Beeten.

Der kleine Herr Friedemann trug keinen Bart, und sein Gesicht hatte sich fast gar nicht verändert; nur daß die Züge ein wenig schärfer geworden waren." Wenn wir uns nun fragen, warum die Jahre fast spurlos an dem kleinen Friedemann vorübergegangen sind, so dürfen wir wohl antworten, daß eine der vorhin angeführten Bedingungen, hier die Abkehr von der Erotik, zutrifft. Die hochgradige Sublimierung, der der kleine Friedemann so viele Freuden verdankt, scheint eine Folge dieser Abkehr zu sein, aber vielleicht ist umgekehrt eine solche Bescheidenheit in erotischen Dingen nur bei Menschen möglich, die von vornherein die Anlage zur Sublimierung besitzen. Sehr erwähnenswert ist auch, daß der Held der Novelle in hohem Maße der Einwirkung des Mutterkomplexes unterworfen ist. „In seinem einundzwanzigsten Jahre starb nach langem Leiden seine Mutter. Das war ein großer Schmerz für Johannes Friedemann. Er genoß ihn, diesen Schmerz, er gab sich ihm

1) Vgl. „Asra" von Strindberg (übersetzt von Emil Schering) in „Heiraten".

hin, wie man sich einem großen Glück hingibt, er pflegte ihn mit tausend Kindheitserinnerungen und beutet ihn aus als sein erstes starkes Erlebnis" (S. 11).

Wiederum müssen wir uns hier die Frage stellen, wie sich jene in erotischer Hinsicht wenig anspruchsvolle Mentalität, wie sie vorhin geschildert wurde, zu dem Problem des Narzißmus verhält und wiederum müssen wir sagen, daß eine derartige Einstellung einer hochgradig narzißtischen Gemütsverfassung sehr günstig ist, womit natürlich nicht gesagt werden soll, daß Askese und Narzißmus stets Hand in Hand gehen müssen. Vergegenwärtigen wir uns nur, was vorhin für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes von anno dazumal gesagt wurde. Dem jungen Mädchen, vor dem die leiseste Anspielung auf sexuelle Probleme als unpassend galt und das sich bemühte, dem Gebote ihrer Erzieher nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich Folge zu leisten, blieb ja schließlich nichts anderes übrig, als sich auf die eigene Person zurückzuziehen und wenn man so sagen darf, sich selbst zu lieben und wunderbar bewährte sich oft die jugenderhaltende Kraft dieser narzißtischen Einstellung. Ein Gefühl der Überlegenheit jenen Frauen gegenüber, die der Natur größere Rechte einräumten, kam hinzu und verstärkte die Selbstliebe. Auch die Mentalität mancher studierender Frauen war einer narzißtischen Einstellung günstig. Es lag im Studium und im Streben nach einem Beruf ein starkes Moment der Selbstbetonung und mitunter auch der Abkehr von den Werbungen des männlichen Geschlechtes. Eine etwas spätere Generation von Feministinnen hat allerdings in dieser Hinsicht gerade den gegenteiligen Standpunkt eingenommen und vor allem die Forderung nach sexueller Freiheit der Frau erhoben, aber von diesem Typus ist hier nicht die Rede.

Ausdrücklich möchte ich betonen, daß narzißtische Gefühle in sehr verschiedener Form auftreten können. Sie sind bei der Dirne vielleicht ebenso gut möglich wie bei dem ängstlich behüteten jungen Mädchen aus guter Familie oder der nach Selbständigkeit strebenden Frau. Zwischen den beiden letzteren Typen mußte übrigens in der ersten Zeit der Frauenemanzipation kein unbedingter Gegensatz bestehen, denn manchem jungen Mädchen war es eine Selbstverständlichkeit nach intellektueller und politischer, aber durchaus nicht nach sexueller Freiheit zu streben. Im allgemeinen wird Narzißmus und sexuelle Enthaltsamkeit jedenfalls häufig Hand in Hand gehen, wie ja auch Narzissus, der nur sich selbst liebt und jede Liebeswerbung kalt abweist, bei den Alten nicht nur als

Repräsentant harter Sprödigkeit, eitler oder kalter Selbstliebe, sondern auch als Repräsentant lobenswerter Enthaltsamkeit galt. (Vgl. Narkissos, eine kunstmythologische Abhandlung von Friedrich Wieseler. S. 74.)

Es wurde schon ausgeführt, daß Männer, die unter der Herrschaft des Mutterkomplexes stehen, mehr Aussicht auf eine lange Jugend haben, als solche, die sich dem weiblichen Geschlechte gegenüber als Autorität und Beschützer fühlen. Das Entsprechende gilt von Frauen, deren Jugendlichkeit es auch günstig ist, wenn sie unter der Herrschaft des Vaterkomplexes stehen.

Ein Beispiel aus dem Roman „Le Docteur Pascal" von Zola möchte ich zur Stütze dieser Behauptung anführen. Interessanterweise erweist sich Zola in diesem Werke als theoretischer Vorgänger von Steinach, denn der Doktor Pascal hat ja das Mittel gefunden, durch Injektionen neue Jugend zu verleihen, das er auch auf sich selbst mit Erfolg anwendet. Für unser Thema kommt aber weniger der Doktor Pascal als seine Nichte und Geliebte Clotilde in Betracht. Von ihr sagt der Autor gleich zu Anfang des Romans: *„Malgré ses 25 ans elle restait enfantine et en paraissait à peine 18."* Für uns erhebt sich nun die Frage: Wie vollzog sich die Entwicklung Clotildens, deren Jugendlichkeit sich als so widerstandsfähig erwies. Dieses Mädchen, das aus der schwer belasteten Familie der Rougon Macquart stammt, verbringt ihre ersten Jahre in Paris, wird aber bald in das Haus ihres Onkels Pascal gebracht, wo sie in ländlicher Ungebundenheit aufwächst. Ihr gelehrter Onkel kümmert sich nicht allzuviel um ihre Ausbildung, da Clotilde ihm aber bei seinen naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschungen Hilfe leistet, erwirbt sie mit der Zeit ausgedehnte Kenntnisse auf diesem Gebiete und macht sich den Interessenkreis ihres Onkels zu eigen, den sie leidenschaftlich liebt. Er ist für sie der viel ältere, mit väterlicher Autorität wirkende Geliebte, was übrigens auch aus der Anrede *„Maître"* hervorgeht, die Clotilde ihm gegenüber konsequent anwendet. Als Clotilde einmal in einem Anfall von religiöser Überspanntheit, die sich aus ihrer belasteten Deszendenz erklärt, seine wissenschaftlichen Werke vernichten will, um sein Seelenheil zu retten, macht er diese Autorität so sehr geltend, daß er sie sogar mißhandelt und sie seinem Willen vollständig unterwirft. Das weitere Schicksal der Liebenden interessiert uns hier nicht, es soll nur konstatiert werden, daß für eine langsame Entwicklung bei Clotilde günstige Voraussetzungen gegeben sind: eine Erziehung auf dem Lande in fast knabenhafter Ungebundenheit, die die Entwicklung in keiner Weise beschleunigt und starke

Gebundenheit an den Vaterkomplex. Die Möglichkeit weitgehender Sublimierung ist ebenfalls vorhanden.

Während bei Clotilde eine besonders narzißtische Veranlagung nicht auffällt, tritt dieser Zug um so mehr bei Frau Boye (Jacobsen, Niels Lyhne) hervor, die auch in hohem Maße unter der Entwicklung des Vaterkomplexes steht. In erster Ehe war sie mit einem alternden Manne vermählt, und zwar war die Ehe zumindest in den ersten Jahren eine sehr glückliche gewesen. Von ihrem zweiten Manne, einem Kritiker, wird erzählt: „Mit den Waffen feiner Beredsamkeit, mit herzloser Logik und barscher Autorität und mitleidsgehülltem Spott erkämpfte er sie sich", so daß auch diese zweite Verbindung der Frau Boye dem Vaterkomplex nahesteht. Als dann der jugendliche Niels Lyhne auftaucht, sollte man glauben, daß Frau Boye sich von ihrer bisherigen Einstellung dem männlichen Geschlecht gegenüber losreißen wird, aber auch dies ist nicht der Fall, denn Niels schwankt in seiner Rolle als Liebender zwischen Sklaven- und Herrentum (vgl. S. 111 ff.). „Wie war sie nicht schön, wie mild nicht, wie rein! Er liebte sie in kniender Begier, er bettelte vor ihrem Fuß um all diese betörende Pracht. Wirf dich nieder von deinem Thron zu mir. Mache dich zu meiner Sklavin, lege selbst die Sklavenkette um deinen Hals, aber nicht zum Spiel; ich will an der Kette rücken, es soll Gehorsam sein in all deinen Gelenken, Unterworfenheit in deinem Blick. Daß ich dich zu mir beugen könnte durch einen Liebestrank, denn dieser zwänge dich und du würdest willenlos seinem Zwange gehorchen, und nur ich soll Herr sein und sollte deinen Willen entgegennehmen, der gebrochen in deinen demütig vorgestreckten Händen läge, du solltest meine Königin sein und ich dein Sklave, aber mein Sklavenfuß soll auf deinem stolzen Königinnacken sein; es ist nicht Wahnwitz, was ich begehre; denn ist es nicht Frauenliebe, stolz zu sein und sich zu beugen; es ist Liebe, weiß ich, schwach zu sein und zu herrschen."

Noch charakteristischer ist folgende Stelle (p. 114): „Wenn er sich nun dachte, daß er Frau Boye seine Liebe gestand und er mußte immer an alles denken, so sah er sich so deutlich in der Situation, seine ganze Haltung, jede Bewegung, seine ganze Person, von vorn, von der Seite und vom Rücken, dazu sah er sich unsicher gemacht durch das Handlungsfieber, das stets ihn lähmte und ihm alle Geistesgegenwart nahm, so daß er stand und die Antwort entgegennahm, wie man einen Schlag, von dem man sich in die Knie schlagen läßt, entgegennimmt, statt sie entgegenzunehmen, wie einen Federball, der zurückgeworfen werden kann, wer

weiß auf wie viele Arten und wiederkommen kann, wer weiß auf wie viele. Er dachte daran zu reden und er dachte daran zu schreiben, aber gerade heraus gesagt bekam er es nie. Es wurde nie anders heraus gesagt, als in verblümten Erklärungen, oder indem er, in halb angenommen lyrischer Leidenschaftlichkeit sich zu liebeswarmen Worten und schwärmerischen Wünschen hinreißen ließ. Aber nichtsdestoweniger kam es allmählich zu einem Verhältnis zwischen ihnen, einem seltsamen Verhältnis, geboren aus eines Jünglings demütiger Liebe, eines Phantasten traumheißen Begehren und eines Weibes Lust, in romantischer Unerreichbarkeit begehrt zu werden; und das Verhältnis fand seine Form in einer Mythe, die für sie entstand, keines von ihnen wußte wie, einer stillen stubenblassen Mythe von einem schönen Weib, das in seiner Jugend einen von des Geistes Großen geliebt hatte, der fortgegangen war, um verlassen und vergessen in einem fernen Land zu sterben. Und das schöne Weib war trauernd viele Jahre gesessen, doch niemand ahnte ihren Kummer; nur die Einsamkeit war heilig genug, ihren Schmerz zu schauen. Da kam ein Jüngling, der jenen hingefahrenen Großen seinen Meister nannte und der erfüllt war von seinem Geist und begeistert für sein Werk. Und er liebte das trauernde Weib. Für sie war es, als ob tote glückliche Tage sich aus ihrem Grab erhöben und wieder wandelten, so daß alles sich seltsam süß verwirrte und Vergangenheit und Gegenwart zu einem silberverschleierten, dämmernden Traumestag verschmolzen, so wie sie den Jüngling liebte, halb als ihn selbst, halb als eines andern Schatten und ihm ganz ihre halbe Seele gab. Aber leise mußte er treten, daß der Traum nicht berste; streng mußte er die irdischen Wünsche verschließen, daß sie nicht die sanfte Dämmerung zerstreuten und sie zu ihrem Schmerz wieder erwache."

Deutlicher könnte es nicht gesagt werden, daß Frau Boye die demütige Liebe des jungen Mannes nicht ganz befriedigt, sondern daß sie von dem entgegengesetzten Komplex, der ihrem Herzen wohl vor allem lieb und vertraut ist, gleichsam etwas borgen muß, um die Liebe des jungen Mannes genießen zu können. Im Grunde genommen kann sie doch nur einen „Großen" lieben, einen „Meister". Übrigens erreicht Niels sein Ziel nicht, denn trotz tausend Koketterien, trotz Frau Boyes aufstachelnder Naivität und ihrem nackten Mut, von den allerschwierigsten Dingen zu reden, versagt sie sich dem Jüngling, und obwohl sie gelegentlich auf das Phantasieren schlecht zu sprechen ist und behauptet, daß sie die Phantasie verachte, kann die Wirklichkeit sie doch nicht verlocken und sie sättigt ihr

Herz mit Träumen (p. 116 ff.). „Und überdies hatte sie nicht ganz und gar das Spiel in der Hand, denn es konnte doch manchmal geschehen, daß das Blut in seinem Müßiggang dahinträumte, diese halb gespielte Leidenschaft zu belohnen, sie verschwenderisch mit den reichsten Entzückungen der Liebe zu überfluten, um sich an deren überraschtem Glück zu beseligen. Doch solch ein Traum ist nicht leicht zu verlöschen und wenn Niels dann kam, war eine Nervosität der Sinne über ihr, eine schuldbewußte Verlegenheit, eine berückende Schamhaftigkeit, die die Luft gar seltsam liebesbang machte. Es war noch eines, was dem Verhältnis eine eigene Elastizität verlieh und dies war, daß sich in Niels Lyhnes Liebe so viel Manneskraft fand, daß er sich ritterlich enthielt, in seiner Phantasie zu nehmen, was die Wirklichkeit ihm weigerte und auch da, in dieser Seitenwelt, wo alles seinem Gebote folgsam war, Frau Boye respektierte, als ob sie wirklich zugegen.“

Schließlich sagt sich Frau Boye von Niels los, versöhnt sich mit ihrer Familie, die ihr wegen ihrer exzentrischen Allüren gegrollt hatte und heiratet einen außerordentlich angesehenen Mann, was wieder an ihre Vorliebe für Autorität anklingt. Im folgenden die Worte, mit denen sie Niels diese Eröffnung macht:

„Nun besaß aber Hatte einen Freund, der sehr angesehen, ungeheuer angesehen ist, und sie fanden alle, ich solle es und wollten es so gern haben und siehst du, dann konnte ich wieder völlig meine Stellung unter den Leuten einnehmen, die ich vorher gehabt, ja eigentlich eine bessere, weil er so angesehen ist, in jeder Richtung, und danach hatte ich mich ja doch gesehnt. Nicht wahr, das verstehst du nicht? Das hättest du dir von mir nie gedacht! Ganz im Gegenteil. Weil ich immer einen Narren machte aus der Gesellschaft und allen ihren konventionellen Dummheiten und ihrer Patentmoral und ihrem Tugendthermometer und Weiblichkeitskompaß; du erinnerst dich noch, wie witzig wir waren. Es ist zum Weinen, du, es war alles nicht wahr, alles nicht im mindesten, denn ich werde dir etwas sagen: wir Frauen, Niels, wir können wohl für eine Zeit uns losreißen, wenn in unserm Leben etwas ist, das uns die Augen geöffnet hat für den Freiheitsdrang, den wir ja dennoch besitzen, aber wir halten nicht aus; wir haben nun einmal eine Passion im Blut für das Korrekteste des Korrekten, bis hinauf zu des Prüden allerprüdesten Spitze. Wir halten es nicht aus, mit dem im Krieg zu liegen, was nun einmal von den vielen Gewöhnlichen angenommen ist; innerst finden wir doch, sie haben recht, weil sie es

sind, die Urteil sprechen und wir beugen uns in unserm Herzen vor ihrem Urteil und leiden darunter, wie kühn wir uns auch stellen. Es liegt uns Frauen gar nicht, Ausnahmen zu sein, wirklich nicht, Niels, wir werden so wunderlich davon, wohl interessanter, aber sonst . . . Verstehst du das? ist das nicht erbärmlich, findest du? Aber du kannst doch begreifen, daß es auf mich einen sonderbaren Eindruck machen mußte, in die alten Umgebungen zurückzukehren, es kamen so viele Erinnerungen — das Gedächtnis meiner Mutter — wie sie dachte; mich dünkt, ich sei wieder in den Hafen gelangt; alles war so friedlich und richtig und ich brauchte mich nur daran zu binden, um all meine Tage anständig glücklich zu werden. Und so ließ ich mich denn von ihnen binden, Niels.

Niels konnte nicht umhin zu lächeln; er fühlte sich so überlegen und sie tat ihm so leid, wie sie so dastand, so jugendlich unglücklich durch dieses Selbstbekenntnis. Er wurde so weich und konnte gar keine harten Worte finden."

Deutlicher hätte das Mädchen aus guter Familie ihren Gefühlen nicht Ausdruck verleihen können. Wohl hat sie Reden über die Tyrannei der Männer geführt, die man eine Zeitlang als emanzipiert zu bezeichnen pflegte und keck über die heikelsten Dinge gesprochen, aber diese emanzipierten Reden waren auf ihren Lippen und nicht in ihrem Herzen.

Wenn wir uns nun nochmals das Wesen der jugendlich aussehenden Frau Boye vor Augen halten, so müssen wir sagen, daß ihre Gemütsverfassung einer langen Jugend sehr günstig ist, denn mehrere Momente, die hiefür in Betracht kommen, treffen bei ihr zusammen: eine ungemein stark narzißtische Veranlagung, starke Bindung an den Vaterkomplex und bei aller Koketterie die Neigung erotische, von Poesie erfüllte Phantasien realen sinnlichen Genüssen vorzuziehen.

Wenn nun wirklich Männer durch den Einfluß des Mutterkomplexes und Frauen durch die Bindung an den Vaterkomplex verhältnismäßig lange jung bleiben würden, so müßte man es wohl begreiflich finden, wenn das männliche Geschlecht durch die moderne Ablehnung der patriarchalischen Idee gegenüber den Frauen, lange jung bliebe, man wird aber im ersten Augenblick geneigt sein, für das weibliche Geschlecht das Gegenteil zu erwarten, denn die moderne Anschauung ist der Herrschaft des Vaterkomplexes über die Frauen keineswegs günstig. Naturen, die darauf eingestellt sind, werden ja allerdings immer zu finden wissen, was sie suchen und die lange Schulzeit der modernen intellektuellen Frau mit der viel belächelten Schwärmerei

für diesen oder jenen Lehrer ist ja geeignet, die Herrschaft des Vaterkomplexes zu stützen, aber von den Beziehungen der Geschlechter im allgemeinen könnte man dies doch nicht sagen; trotzdem deckt sich die Annahme, daß die Jugendlichkeit der modernen Frau dadurch beeinträchtigt würde, nicht mit den Tatsachen, was hier erörtert werden soll. Nicht nur bei den Männern hat sich die Altersgrenze nach obenhin verschoben, sondern auch bei den Frauen. Man hört nicht selten die Behauptung, daß die Menschen jetzt so viel länger jung bleiben als früher und einige literarische Stellen mögen dieser Behauptung zur Stütze dienen: So berichtet Isolde Kurz in ihrer Novelle „Das Vermächtnis der Tante Susanne" (aus dem Band „Von anno dazumal") von einer alten Jungfer: „Sie hatte mystische Stunden, wo sie sich in einen geheimnisvollen Seelenrapport mit älteren verwitweten Notaren oder hagestolzen Kanzleisekretären hineinträumte. Aber diese hatten nur Augen für die jüngste Jugend und würden Susannes stille Wünsche sehr anmaßend gefunden haben. Dann schlug das dreißigste und unerbittlich fiel die Pforte des Paradieses zu," und ferner in derselben Novelle: „Mit grausamer Lust beobachtete sie an andern die Verwandlung, die sie selber hatte durchmachen müssen und es war jedes Mal ein Festtag für sie, wenn eine Jüngere unverheiratet in das dreißigste trat." Agathe, die Heldin des bereits erwähnten Romans „Aus guter Familie" von Gabriele Reuter, gilt sogar schon mit vierundzwanzig Jahren als alte Jungfer, obgleich sie manchmal noch jung und hübsch aussieht. Ihre Schwägerin findet, die arme Agathe sei doch eigentlich über das Heiratsalter hinaus und ihr Bruder spricht von „Alten Jungfernschrullen" (S. 258 und 267). Wie sehr sich die Ansichten in dieser Beziehung geändert haben, beweist folgende Stelle aus einer modernen Komödie von Shaw (vgl. die Bühnenanweisungen zu Beginn des Lustspieles „Overruled", 1912): *„The Lady is very attractive with a musical voice and soft appealing manners. She is young: that is one feels sure she is under 35 and over 24."* Es scheint aber, daß die Grenze noch weiter hinaufgerückt werden soll. In einer Novelle, die allerdings aus dem Jahre 1880 stammt, hat J. P. Jacobsen dieses Thema berührt (vgl. „Frau Föns" aus „Novellen, Briefe, Gedichte" bei Diederichs, Jena 1919). Frau Föns, die Heldin der Novelle, ist fast vierzig Jahre alt, verwitwet und Mutter von zwei erwachsenen Kindern. Sie wird mit folgenden Worten geschildert: „Nach des Mannes Tod hatte sie dann viel für ihre Kinder gelebt, aber hatte sich nicht mit ihnen eingesperrt, hatte am Gesellschaftsleben teilgenommen, wie es für eine so junge und ver-

mögende Witwe natürlich war, und nun war ihr Sohn einundzwanzig Jahre alt und sie selbst hatte nicht viele Tage übrig bis zu vierzig. Jedoch sie war noch schön; es war nicht ein grauer Faden in ihrem schweren dunkelblonden Haar, nicht eine Falte um die großen offenen Augen und die Figur war schlank in ihrer formbeherrschten Fülle. Die kräftigen linienfeinen Züge wurden durch den dunkleren mehr farbentiefen Hautton hervorgehoben, den die Jahre ihr gegeben; allein es war eine Süße im Lächeln ihrer tief eingebuchten Lippen, eine nahezu verheißungsvolle Jugend im weich betauten Schimmern ihrer braunen Augen, die alles wieder mild und freundlich machten. Und doch war dann wieder die ernsthafte große Rundung der Wange, des reifen Weibes willenstarkes Kinn."

Frau Föns hatte den Geliebten ihrer Jugend nicht heiraten können, sondern war eine Vernunftehe eingegangen. Als dann in ihrem vierzigsten Jahre der Geliebte nochmals um sie wirbt, fühlt sie sich anfangs sehr unsicher (p. 144): „Diese Nacht bekam Frau Föns nicht viel Schlaf in die Augen, sie hatte allzuviele Gedanken, die sie wach erhielten. Sie dachte daran, wie wunderlich es war, daß er und sie, als sie sich trafen, einander lieben sollten, wie in alten Tagen."

„Doch es waren alte Tage, besonders für sie, sie war ja nicht, sie konnte jedenfalls nicht länger mehr jung sein. Und das würde sich zeigen; er würde schließlich mit ihr Nachsicht haben müssen, sich daran gewöhnen, daß es lange her war, seit sie achtzehn Jahre gewesen. Jedoch sie fühlte sich jung; sie war es in so manchen Richtungen und dennoch war es gerade dies, daß sie das Bewußtsein dieser Jahre hatte; sie sah es so deutlich; in tausend Bewegungen, in Mienen und Gesten, in der Art, wie sie auf einen Wink kommen würde, in der Art, wie sie bei einer Antwort lächeln würde, zehnmal im Tage würde sie sich darin alt machen, weil sie des Mutes ermangeln würde, im Äußern so jung zu sein wie in ihrem Gemüt." Frau Föns folgt schließlich trotz schwerster Konflikte mit ihren Kindern dem Geliebten ihrer Jugend, womit indirekt gesagt wird, daß sie entschlossen ist, doch noch nicht mit vierzig Jahren alt zu sein und es scheint, daß jener Entschluß, der zu der Zeit, als die Novelle entstand, als bemerkenswerte Ausnahme gelten mußte, häufiger werden soll, und daß die Frauen der Jetztzeit noch weit mehr als Frau Föns gesonnen sind, mit vierzig Jahren noch keineswegs zu resignieren.

Das Signal war übrigens schon vor mehreren Jahren gegeben worden, als plötzlich die Mode für fast alle Altersstufen des weiblichen Geschlechtes

dieselbe wurde und sich trotz Lachens und Protestes konservativer Elemente behauptete, und zwar mit gutem Grunde, denn jene Mode wurde nicht, wie es dem oberflächlichen Betrachter scheinen mochte, „aufoktroyiert“, sondern sie hat nur zum Ausdruck gebracht, was die Gemüter schon längst insgeheim bewegte. Als ich einem Bekannten gegenüber einmal das Thema des Alterns und der Jugendlichkeit erwähnte und er seinem Erstaunen darüber Ausdruck gab, daß die Menschen jetzt viel langsamer alt werden als früher, gab er mir eine sehr wertvolle Anregung durch die Bemerkung, daß er das Nichtresignierenwollen für die Hauptursache dieser Erscheinung halte und wenn man auch glauben muß, daß die Jugend doch gewiß zu allen Zeiten als ein kostbares Gut betrachtet wurde, so scheinen sich die Menschen jetzt mit einer Leidenschaft daran zu klammern, die an den heißen Wunsch Dorian Grays erinnert, die Verheerungen des Alterns nicht an sich herankommen zu lassen. Es scheint nun, daß diese Einstellung in hohem Grade jugenderhaltend ist und es ist vielleicht dies der Grund, daß die Frauen, bei denen ja eine ganz besondere Intensität dieses Wunsches sehr begreiflich wäre, jetzt länger jung bleiben, als ehedem, obwohl die Herrschaft des Vaterkomplexes, die vorhin als ein jugenderhaltender Faktor bezeichnet wurde, im Sinken begriffen ist. Man könnte zwar sagen, daß die Situation der beiden Geschlechter hier nicht analog ist, denn zwischen der Selbständigkeit der modernen Frau gegenüber dem Manne und der Machtstellung der früheren männlichen Generation gegenüber dem weiblichen Geschlecht besteht ein großer Unterschied, aber trotzdem bedarf die Sache der Erklärung. Es kommt hier außer dem festen Entschluß und dem heißen Wunsch, nur ja nicht allzu früh zu resignieren, noch ein anderes Moment in Betracht; die patriarchalische Idee ist nämlich nicht nur in bezug auf das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander ins Wanken geraten, sondern auch in bezug auf das Verhältnis der älteren zur jüngeren Generation. Immer mehr tritt die Autorität der Eltern und Erzieher in den Hintergrund, immer stürmischer fordert die Jugend das Recht der Selbstbestimmung und schon wird ziemlich allgemein verkündet, daß der moderne Erzieher nicht berechtigt ist, unbedingten Gehorsam zu fordern, sondern sich damit begnügen soll, mit der Jugend in freundschaftlichem und kameradschaftlichem Ton zu verkehren, und wiederum hat es den Anschein, als ob eine bisher scheinbar bevorzugte Gruppe auf Rechte verzichten müßte, während ihr in Wirklichkeit Verpflichtungen schwerster Art um vieles erleichtert werden. Insofern besteht eine Analogie mit der Situation der Männer, die sich plötzlich der ebenso ehrenvollen als

unbequemen Verpflichtung enthoben sahen, den Frauen zu imponieren, und es wäre wohl begreiflich, wenn auch die Konsequenzen ähnliche wären. Das beständige Bevormunden, Imponieren, Sichnichtsvergeben und Verantwortlichsein gegenüber der heranwachsenden Generation, das gewiß frühzeitig die Jugendblüte vieler Menschen geknickt hat, ist einer Einstellung gewichen, die gerade im Gegenteil dazu prädestiniert ist, die Menschen jung zu erhalten. Während es früher eine Selbstverständlichkeit war, daß die Eltern zugunsten ihrer Kinder innerlich resignieren mußten, wenn auch äußerlich ihre Machtstellung noch so gut befestigt war, so beginnt es jetzt ebenso selbstverständlich zu werden, daß man keineswegs zugunsten der nächsten Generation resignieren will, sondern sich bemüht, mit ihr Schritt zu halten, mit anderen Worten: jung zu bleiben. Die meisten Menschen leben jetzt weniger, als es früher der Fall war, ihren Kindern, die ein derartiges Opfer und alle damit verbundenen Gegenforderungen nur als höchst unangenehmen Zwang empfinden würden, und viel mehr sich selbst, d. h. auch in dieser Hinsicht ist die jetzige Einstellung geeignet, egozentrische und narzißtische Gefühle und damit eine lange Jugend zu begünstigen. Wenn dies schon bei jenen der Fall ist, die Kinder haben, so wird die Selbstbetonung jener, die kinderlos bleiben, eine um so stärkere sein, da die eigene Person dann um so mehr in den Mittelpunkt des Interesses tritt. Es ist also jedenfalls auch die verhältnismäßig weitgehende Einschränkung der Kinderzahl, wie sie jetzt üblich ist, einer langen Jugend der Menschen günstig. In höherem Maße als bei Männern gilt dies bei Frauen, denn, abgesehen davon, daß die durch viele Geburten erschöpfte Frau im allgemeinen wahrscheinlich früher verblühen wird als diejenige, die selten oder nie geboren hat, kann man auch in seelischer Hinsicht die Mütterlichkeit mit ihrem beständigen Sorgen für andere, ihrem Aufgehen in dem Kinde und dem Auslöschen der eigenen Person geradezu als den Gegenpol einer narzißtischen Einstellung bezeichnen und die heutige Zeit treibt das weibliche Geschlecht der letzteren entgegen. Ob nun die Frau in schmerzlicher Entsagung und nach schweren Kämpfen auf Kindersegen verzichtet, weil sie durch ungünstige finanzielle Verhältnisse dazu gezwungen wird, oder, ob die Sorge um die eigene Schönheit und Jugend sie dazu veranlassen, das Resultat wird zumeist sein, daß das Interesse sich der eigenen Person in erhöhtem Maße zuwendet und so manche wird in einer längeren Jugend einen gewissen Ersatz für den Verzicht auf Mutterglück finden.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß folgende Momente für die Erhaltung einer langen Jugend günstig zu sein scheinen: hochgradig

narzißtische Veranlagung, der feste Entschluß, nicht zu resignieren, Anspruchslosigkeit in bezug auf reale sinnliche Genüsse, und die Fähigkeit, in erotischen Phantasien dafür Ersatz zu finden, starke Bindung an den Vater- bzw. Mutterkomplex (d. h. an die Imago des entgegengesetzten Elternteils), wodurch das betreffende Individuum bis zu einem gewissen Grade ein Kind verbleibt, Verzicht auf die patriarchalische Idee von seiten der Männer gegenüber den Frauen und seitens der reiferen gegenüber der heranwachsenden Generation, was bei manchen doch wahrscheinlich eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die heranwachsende Generation zur Folge haben wird. (Schon hört man ja gelegentlich sagen, daß die Eltern gar nicht die geeigneten Erzieher ihrer Kinder sind, sondern daß die Kinder dem Staate gehören, der verpflichtet sei, für sie zu sorgen und ihre Erzieher auszuwählen.) Ob die narzißtische Veranlagung stets mit den anderen hier erörterten Faktoren Hand in Hand geht, oder ob diese unabhängig davon ihre jugenderhaltende Wirkung ausüben können, darüber muß ich mich, wie schon erwähnt, des Urteils enthalten, glaube aber, daß sowohl der eine wie der andere Fall vorkommen wird. Daß alle hier aufgezählten Faktoren bei einem und demselben Individuum vorkommen, wird recht selten sein, jedenfalls wären dann die Aussichten auf eine lange Jugend des Betreffenden besonders günstig, aber auch der eine oder der andere Faktor kann vielleicht, wenn er in entsprechender Intensität vorhanden ist, seine günstige Wirkung ausüben.

Man kann wohl sagen, daß jene Generation, die jetzt ungefähr zwischen Dreißig und Vierzig steht oder das vierzigste Jahr auch schon überschritten hat, trotz der unbeschreiblichen Leiden des Weltkrieges vom Schicksal insofern begünstigt wurde, als so manche soziale Strömungen ihre Jugend verlängert haben. Der Landrat, der, als er sich den Vierzig nähert, schon anmutet wie ein Bild der Resignation, die vierundzwanzigjährige Agathe, die schon als alte Jungfer gilt, sind keine modernen Figuren mehr. Von den Frauen, die jetzt zwischen Dreißig und Vierzig stehen, ist noch zu sagen, daß sie in ihrer ersten Jugend in sexueller Hinsicht verhältnismäßig geschont wurden, wenigstens gilt dies von den Frauen der bürgerlichen Schichte und nur von dieser ist hier die Rede gewesen. Die sexuelle Befreiung, die seit dem Kriege immer mehr um sich greift, wird es wohl im Gefolge haben, daß die jungen und ganz jungen Mädchen mit „wissenden Augen“ immer zahlreicher werden und es bleibt abzuwarten,

ob dieser Umstand durch andere, einer langen Jugend günstige Faktoren ausgeglichen werden wird. Die letzten Jahre haben ja so viel des Überraschenden und Ungeahnten gebracht, daß man schwerlich den Mut aufbringen könnte, Prophezeiungen zu wagen und niemand kann sagen, was jenen beschieden ist, die jetzt in der Blüte der ersten Jugend ihrem Schicksal entgegengehen.

In den bisherigen Ausführungen wurde der Versuch gemacht, einige psychologische Momente aufzufinden, die geeignet sind, die Jugend und manchmal auch die Schönheit lange zu erhalten; ich möchte nun die Frage aufwerfen, ob und unter welchen Umständen die Bilder der Phantasie die körperliche Bildung beeinflussen können und ob Phantasien die Folge haben können, daß manche Menschen wenigstens annähernd so aussehen, wie sie es wünschen. Ich bin zwar leider keineswegs imstande, diese Frage zu beantworten, möchte sie aber trotzdem nicht übergehen. Es ist ja klar und bedarf keiner besonderen Erörterung, daß es bis zu einem gewissen Grad in der Macht eines jeden liegt, durch Kleidung, verschiedene Hilfsmittel der Kosmetik, Sport, Entfettungskuren oder reichliche Nahrung sein Äußeres seinen Wünschen anzupassen. Es wäre aber interessant zu erörtern, ob bewußte und unbewußte Wünsche und Gedanken Einfluß auf die körperliche Bildung nehmen können, ohne daß äußerliche Hilfsmittel in Anspruch genommen würden. So weit es sich um Haltung, Gebärde und Gesichtsausdruck handelt, wird dies sicher der Fall sein und auch dies ist ja nicht schwer verständlich, es fragt sich nur, ob auch die Gesichtsbildung und die Gestalt durch Phantasien und Wünsche beeinflußt werden kann. Es wurde vorhin auf die narzißtische Veranlagung schöner Menschen hingewiesen, die jeder in seinem Bekanntenkreis mit Leichtigkeit wird konstatieren können. Eine Dame machte einmal in meiner Gegenwart die Bemerkung, daß so häufig ein schönes Mädchen einen häßlichen Mann und ein häßliches Mädchen einen schönen Mann heirate und fügte hinzu, daß bei schönen Menschen das Schönheitsbedürfnis an der eigenen Person befriedigt werde. Soweit meine eigene Beobachtung reicht, kann ich die Richtigkeit dieser Bemerkung allerdings mehr in bezug auf schöne Frauen bestätigen. Oft kann man von schönen jungen Frauen die Behauptung hören, sie machten nicht für andere Toilette, sondern für sich selbst und zum Teil wird diese Behauptung auch richtig sein, aber es fehlt doch die Grundlage für die Annahme, daß etwa die Selbstverliebtheit und eine damit verbundene, besonders lebhafte narzißtische Phantasietätigkeit die Schönheit hervorrufe, vielmehr wird man, so lange keine

anderen Forschungsergebnisse vorliegen, annehmen, daß schöne Menschen sich begreiflicherweise leicht in sich selbst verlieben und daß dann die narzißtische Einstellung der Erhaltung der Schönheit und Jugend günstig ist. (Vgl. oben S. 9 ff.) Ich möchte es aber nicht unterlassen, an dieser Stelle auf einen alten und sehr verbreiteten Glauben hinzuweisen, der tatsächlich die Beeinflussung der körperlichen Entwicklung durch die Phantasie zur Voraussetzung hat, nämlich auf das sogenannte Versehen schwangerer Frauen. Den Begriff des Versehens hat der Frauenarzt Gerhard v. Welsenburg in seinem Werk: „Das Versehen der Frauen in Vergangenheit und Gegenwart", Leipzig 1899, folgendermaßen bestimmt: „Wenn auf eine Frau während ihrer Schwangerschaft irgendein heftiger Eindruck derart einwirkt, daß am Körper des Kindes die Ursache des Eindruckes sichtbar wird, so sagen wir, die Betreffende hat sich ‚versehen'." Es ist kaum möglich, dieses Thema zu erwähnen, ohne daß sofort einige Anwesende diesen oder jenen Fall erwähnen, der geeignet wäre, den Glauben an das Versehen zu stützen. Fast alle behaupten, „daß etwas daran" sei, aber so lange keine größere Klarheit herrscht, ist es natürlich auch nicht möglich, zu bejahen oder zu verneinen. So weit die Sache aber für diese Arbeit in Betracht kommt, möchte ich aus dem reichen Material, das Welsenburg in seinem Werk publiziert hat, einiges zitieren. Alles, was Beobachtung oder eine lebhafte Phantasie über die Entstehung von eigentümlichen und mißgestalteten Bildungen infolge des Versehens festgestellt haben wollen, gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, wohl aber soll hier die sogenannte ästhetische Theorie der Antike Erwähnung finden, denn im Altertum war die Ansicht verbreitet, daß schöne Kinder erzeugt werden könnten, wenn die schwangeren Frauen Gelegenheit haben, schöne Bilder zu betrachten, daß man aber schwangeren Frauen alles Häßliche und Traurige fernhalten müsse, um nicht die Bildung der Frucht nachteilig zu beeinflussen.

So berichtet Heliodoros in seinen äthiopischen Erzählungen, Persinna, die äthiopische Königstochter, habe nach zehnjähriger kinderloser Ehe mit einem schwarzen Gatten eine schöne weiße Tochter geboren, die sie aussetzen mußte, um nicht in bösen Verdacht zu geraten. Auf einen Gürtel stickt die Königin in äthiopischer Königsschrift folgenden Bericht: ihr Frauengemach sei mit Perseus und Andromedas Liebe geschmückt „und bei meines Gatten Umfangen zeigte das Bild meinen Augen die Andromeda in voller Nacktheit und so ward das Kind — ach! nicht zum Glück — ihr gleich gestaltet" (vgl. Welsenburg, S. 11 ff.).

Sehr interessant ist ferner eine Stelle aus dem Lehrgedicht „Die Jagd" des syrischen Dichters Oppian, die Welsenburg auf S. 14 in deutscher Übersetzung zitiert:

„Bei schwangeren Frauen selbst, eh' sie vergnügt entbunden,
Hat dies der Männer Witz in Sparta so gefunden.
Da sie manch kostbar Bild den Weibern vorgesetzt,
Sie malten Jünglinge, die man für andern schätzt.
Narziß und Hyazinth, den reizenden Nireen,
Und Kastorn, auf des Helm die roten Federn stehen.
Auch Pollux, dessen Faust Amykum umgebracht,
Und Menschen, die man sonst den Göttern gleichgeachtet,
Auch schöne Götter selbst! den Bacchus, wie er singet
Und wie um seinen Stab sich krauser Epheu schlinget.
Und Phöbus, dessen Haar ein frischer Lorbeer ziert,
Auf diesen holden Blick wird nun ihr Geist geführt.
Die Weiber wundern sich, entzückt sehn sie die Schöne,
Und durch den hellen Reiz entstehen auch solche Söhne."

Ferner zitiert Welsenburg auf S. 8 ff. den berühmtesten Frauenarzt des Altertums, Soranus aus Ephesus um 120 n. Chr. „Wunderbarerweise hat auch der Zustand der Seele Einfluß auf die Gestaltung der des Empfangenen. So wurden solche, die im Augenblick des Beischlafes Affen sahen, mit affenähnlichen Wesen schwanger. Ein mißgestalteter Herrscher von Zypern zwang seine Gattin, während er ihr beiwohnte, auf schöne Statuen zu blicken und erzeugte so schön gestaltete Kinder. Die Pferdezüchter stellen beim Bespringen vor die Stuten edle Tiere. Auf daß nicht eine Mißgeburt dadurch geschehe, indem die Trunkenheit der Seele häßliche Bilder vorspiegelt, sollen die Frauen nüchtern sein und dies auch aus dem Grunde, weil die Kinder der Mutter sowohl körperlich wie geistig ähnlich werden. So wird eine Frau von stetigem Gemüte, die nicht durch Trunkenheit wahnsinnig ist, auch ein gleiches Kind gebären. Es ist ganz unsinnig, bei Menschen anzunehmen, daß die Natur schon für sich die Erzeugung schön gestaltete, wenn auch der Samen sich in Körper ergießt, welche übermäßig feucht und überschwemmt sind, während man doch sieht, daß der Landmann seine Saat nicht auf feuchtem und sumpfigem Boden ausstreut." Ähnlich wie Soranus erzählt Galen, der berühmte pergamenische Arzt, in seinem Buch über den Theriak (ein als Gegenmittel bei Vergiftungen im Altertum sehr gebräuchliches Arzneigemisch): „Eine alte Geschichte ist mir bekannt, daß ein häßlicher Fürst, der einen schönen Knaben zeugen wollte, das Bild eines solchen auf Holz malen ließ, und seiner Frau befahl,

das Gemälde bei der Umarmung zu betrachten. Diese versenkte gleichsam ihren ganzen Geist in die Betrachtung des Bildes und gebar einen Knaben, der dem gemalten glich. Es war die Kraft des Geistes, die dieses vollbrachte, nicht irgend etwas Körperliches, durch welches das Bild des Knaben auf die Frau übertragen wurde" (vgl. Welsenburg, S. 11).

Der Talmud erzählt, daß Rabbi Jochanan, der um 200 n. Chr. in Palästina lebte, auf folgende Weise für die Erzeugung schöner Kinder sich bemühte. Sieben Tage nach beendeter Periode mußten die jüdischen Frauen ein Tauchbad nehmen, bevor ihnen der eheliche Verkehr wieder gestattet war. Jochanan, ein Mann von edler Gestalt und schönen Zügen, setzte sich an die Tür des Bades, damit die Frauen ihn sehen und das Bild seiner Schönheit im Geiste mit nach Hause nehmend ebenso schöne Kinder zur Welt brächten. Vielleicht lassen sich in dieser Vorstellung griechische Einflüsse erkennen, da der Rabbi ein großer Verehrer des Hellenentums war (Welsenburg S. 15).

Von dem Einfluß des Versehens auf die Pferdezucht war schon bei Galen die Rede. Ähnliches schreibt Oppian in dem schon erwähnten Gedicht „Die Jagd":

„Denn, wenn vom Geilheitstrieb der Stute Brust entbrennt,
Und sie den nahen Hengst mit Wiehern ruft und kennt;
So wird dies muntere Pferd, das sehend auf sie blicket,
Sehr schön bemalt, und bunt, und prächtig ausgeschmücket,
So läßt man dieses Pferd der muntren Stute sehn,
Sie stampft, sie brennt, sie keucht, erstaunt find' sie es schön:
Wie, wenn den Bräutigam die Hochzeitsjungfern führen;
Wenn er vom Balsam trieft, den Palästina bringt,
Darauf ins Bette steigt und Hochzeitslieder singt.
So freudig eilt das Pferd, es wiehert, schäumt und rennet
Und steht vor dem Gemahl, der gleichfalls sehnlich brennet.
Doch lange hält man es mit einem festen Band;
Und endlich läßt man's los, und kühlt den süßen Brand.
Nachdem die Stute nun die Lebensfrucht empfangen;
So bleibt ihr starrer Blick an denen Farben hangen,
Die sie erstaunt, so schön an ihrem Hengst erblickt.
Sie bringt die Frucht, die sich mit gleichen Flecken schmückt."

(Welsenburg, S. 14.)

Während im Altertum die Ansicht vorherrschend war, daß das Versehen im Augenblick des höchsten Liebesgenusses stattfinde und der Zeit der Schwangerschaft in dieser Hinsicht weniger Beachtung geschenkt wurde,

hat sich später die Ansicht durchgesetzt, daß das Versehen zu jeder Zeit der Schwangerschaft und sogar kurz vor der Niederkunft möglich ist. So meint Welsenburg, S. 9: „Vielleicht hat die Aufstellung der so zahlreichen herrlichen Statuen im alten Griechenland sehr viel zur Veredlung des Geschlechtes und zur Verschönerung menschlicher Formen beigetragen, indem die schwangeren Mütter stets ein Ideal von Schönheit vor Augen hatten und daher auch schöne Kinder gebaren, wie in Spanien die hoffende Mutter vor den Heiligenbildern kniet und oft stundenlang in tiefster Andacht eine schöne Madonna, eine liebestrahlende Justa, eine verklärte Eulalia betrachtet. Dort findet man die Züge jener Bilder sehr häufig genau in den geborenen Töchtern wieder. Daher die vielen Madonnen und lebendigen Heiligengesichter, die man mehr als irgendwo in Spanien findet."

Domeier, der 1789 in Italien reiste, sah als Hauptgrund von so viel ungewöhnlichen Schönheiten unter den Florentinerinnen die vielen öffentlichen Statuen an, welche alle nackt aufgestellt seien, und, weil sie so alle Schönheiten des Körpers auf einmal darböten, den lebhaftesten Eindruck machten. Bei denjenigen, die von der Hypnose eingenommen sind, daß lebhafte Vorstellungen der schwangeren Mutter auf ihr ungeborenes Kind Einfluß haben, muß diese Vermutung sogleich Eingang finden (vgl. Welsenburg, S. 78).

Lessing sagt im Laokoon: „Erzeugten (bei den Alten) schöne Menschen, schöne Bildsäulen, so wirkten diese hinwiederum auf jene zurück, und der Staat hatte schönen Bildsäulen schöne Menschen zu verdanken. Bei uns scheint sich die zarte Einbildungskraft der Mütter nur in Ungeheuern zu äußern."

Letzteres bezieht sich auf die Angst der Frauen des Mittelalters und auch der neueren Zeit, sie könnten durch den Anblick von etwas Häßlichem Mißgeburten und entstellte Kinder erzeugen, denn diese Einstellung hat zum großen Teil den Schönheitskultus der Antike abgelöst. Im übrigen ist die Ansicht Lessings, Domeiers und Welsenburgs keineswegs zwingend, denn es wäre ja möglich, daß ein Künstler, der in einem Lande lebt, wo die Menschen besonders schön sind, auch zum besonders eifrigen Schaffen schöner Kunstwerke angeregt wird.

Einen sehr interessanten Fall berichtet Welsenburg (S. 150) nach Edward Garraway. „Eine feingebildete Dame hatte die Gewohnheit, vor einer Gruppe Statuetten zu sitzen, in deren eine Figur sie sich ganz besonders verliebt hatte. Dies war der ausruhende Cupido, seine Wange auf dem Rücken der Hand ruhend. Als das Kind geboren wurde, zeigte es eine

auffallende Ähnlichkeit in Gestalt und Gesichtsausdruck mit dem kleinen Cupido. Als ich den Knaben am nächsten Tag in seiner Wiege sah, bemerkte ich, daß er genau dieselbe Stellung angenommen hatte wie die Figur und diese Stellung hielt er unverändert und natürlich unwillkürlich im Schlafe, und nicht nur allein in seiner Kindheit, sondern auch im vorgeschrittenen Knabenalter, als ich ihn aus den Augen verlor." Schließlich zitiert Kahn in seinem Buch „Das Versehen der Schwangeren in Volksglaube und Dichtung", Frankfurt 1812, auf p. 38 das Werk des Claudius Quilletus: „Callipaedia seu de pulchris prolis habenda ratione poema didacticon." Paris 1709:

„Nicht mögst, Schwangere du, den traurigen Sorgen dich widmen,
Nicht der Melancholie dunklem Schatten dich weihen.
Hüte das Auge vor häßlichem Blick und greulichem Monstrum,
Schöner Bilder Gestalt und edler Statuen Formen
Mögen zur freundlichen Ruh' laden den heiteren Blick."

Ferner aus demselben Werk:

„Ist's euch Wille und Wunsch, kraftvoll edlem Geschlecht
Leben zu leihen, so fliehet des Kummers trübes Gewölk,
Suchet der Schönheit strahlende Fluren und heitere Sonne,
Auf Apollos männlicher Kraft verweile das Auge,
Oder wie liebend Alexis bedrängt die arme Corydon,
Schauet auf Venus' holde Gestalt, die Tizians Pinsel
Meisterhaft malte, oder auf Danaes schwärmenden Mund,
Während des göttlichen Zeus goldener Regen sie rührt."

Auf S. 44 heißt es bei Kahn: Die Kallipaedie ist nur wenigen bekannt, in Deutschland nur im Frankenwald, dagegen unter den Slawen, den Ruthenen und in Rußland den Bewohnern des Gouvernements Charkow, wo die Schwangeren mit schönen Bildern und schönen Menschen sich umgeben sollen, und charakteristischerweise den Französinnen, von denen Poulain erzählt: *„Pour avoir un bel enfant, la mère regardera souvent un portrait, une image représentant un beau bébé; les femmes du peuple vont même aux vitrines des marchands de jouets regarder les belles poupées."*

So sehr auch die gewissenhafte Darstellung und das reiche Material in den Arbeiten Welsenburgs und Kahns anerkannt werden muß, möchte ich mich doch jedes Urteils über die Glaubwürdigkeit der angeführten Beispiele enthalten, wie ja übrigens auch Welsenburg in dieser Hinsicht sehr vorsichtig ist, und selbst, wenn man der Lehre vom Versehen Glauben

schenken wollte, so wäre die Übertragung der Wünsche und Eindrücke der Mutter auf das Kind noch immer höchst rätselhaft. Es war nur meine Absicht, dieses Problem der wissenschaftlichen Untersuchung besonders zu empfehlen, da hier vielleicht ein Schlüssel für die Beeinflussung der körperlichen Entwicklung durch die Phantasie gefunden werden könnte.

Dr. Alice Sperber

# Seelische Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit

A. Sperber: Seelische Ursachen des Alterns